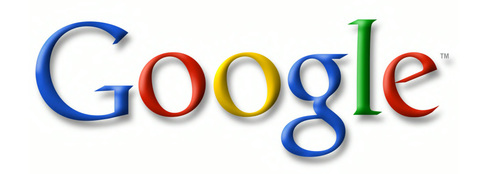
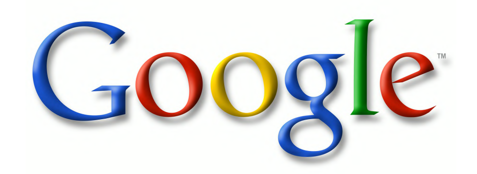
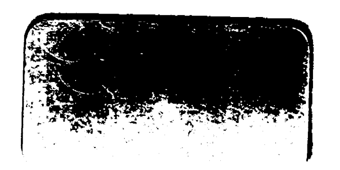










Sammlung von Vorträgen.

Herausgegeben von

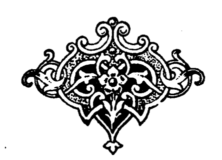
W. Frommel und Friedr. Pfaff.

V. 9/10.

Dante.

Von

M. Rieger.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1881.

Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk.

Herausgegeben von



mit besonderer Berücksichtigung von Meran. Von Sanitätsrath Dr. P. Niemeyer in Berlin. (60 Pf.) — 9/10: Dante. I. Sein Leben. II. Die göttliche Komödie. Von Dr. M. Rieger in Darmstadt. (1 M.)

Forts. auf Seite 3 des Umschlags.



für das deutsche Volk.

Herausgegeben

von

Wilhelm Frommel, und **Dr. Friedrich Pfaff,**
Professor in Heidelberg, Professor in Erlangen.

Fünfter Band.



Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1881.

Inhalt.

9/10.



Von

M. Rieger.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg, 1881.

Vorwort.

Diese beiden Vorlesungen sind zuerst vor mehr als zwölf Jahren verfaßt und einige Jahre darauf in der Wochenschrift „Altes und Neues", die bei Niedner in Wiesbaden erschien, veröffentlicht worden. Eine kleine Anzahl Separatabdrücke kam in die Hände von Freunden. Sollte irgend Jemand, dem der gegenwärtige Druck zu Gesichte kommt, einen alten Bekannten darin finden, so wisse er, daß eine starke Ueberarbeitung stattgefunden hat, die dem gegenwärtigen Stande der Forschung hoffentlich genügende Rechnung trägt. Eine neue Ansicht trage ich nur in einem Punkte vor: er betrifft das Verhältniß zwischen Convivio und Commedia und die Entstehungsgeschichte der letzteren. Eine neue Ansicht sollte freilich ausführlicher begründet sein als es hier am Platz ist; und der Verfasser hat deshalb Ursache, um Entschuldigung zu bitten.

20*

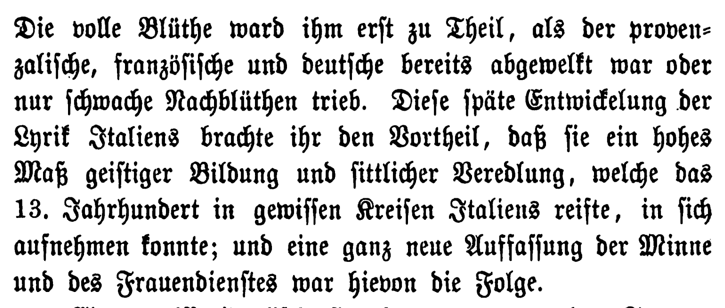


I.

Sein Leben.

Dante begann seine literarische, überhaupt seine öffentliche Laufbahn als trovatore, d. i. als lyrischer Dichter. Was er als solcher war, werden wir nicht recht erfassen können, wenn wir nicht zuvor auf die Eigenthümlichkeit der alten Lyrik Italiens im Verhältniß zu der der andern Hauptvölker Europas einen raschen Blick werfen.

Die Lyrik aller Zeiten hat und hatte zum Hauptgegenstand die Liebe; aber der in der abendländischen Rittersitte ausgebildete minnigliche Frauendienst gab der Lyrik des Mittelalters ihr besonderes Gepräge. Die Uebung des Minnesanges ward andrerseits zu einem Bestandtheil der Rittersitte und folgte deren Verbreitung. Er gelangte mit ihr von den Provenzalen zu den Franzosen und Deutschen, andrerseits zu den Italienern. Aber während er bei den Franzosen und Deutschen sofort die Volkssprache zu seinem Organ machte, begnügten sich die Italiener, deren Sprache noch in der Festsetzung begriffen war, längere Zeit damit, in provenzalischen Versen ihren Damen den Hof zu machen. Um das Jahr 1200, als der Minnesang der Deutschen in höchster Blüthe stand, begann der italienische eben schüchtern die Knospe zu sprengen.



Die volle Blüthe ward ihm erst zu Theil, als der provenzalische, französische und deutsche bereits abgewelkt war oder nur schwache Nachblüthen trieb. Diese späte Entwickelung der Lyrik Italiens brachte ihr den Vortheil, daß sie ein hohes Maß geistiger Bildung und sittlicher Veredlung, welche das 13. Jahrhundert in gewissen Kreisen Italiens reifte, in sich aufnehmen konnte; und eine ganz neue Auffassung der Minne und des Frauendienstes war hievon die Folge.

Eine gewisse idealische Erhebung war zwar dem Frauendienste von vorn herein und bei allen Nationen eigen. Man hielt dafür, daß nur durch wahre Mannestugend die Gunst der Frauen verdient werden dürfe und könne, und diese Mannestugend fand man keineswegs nur in kriegerischer Auszeichnung, es gehörte dazu all die Feinheit der Sitte, all die Generosität des Handelns, welche der Begriff des echten Edelmannes auch heute fordert, und noch dazu jene Verehrung der Kirche, ihrer Diener, ihrer Institute und ihrer Lehren, die erst eine neuere Zeit wieder zum guten Tone des Adels gemacht hat. Es ist zweifellos, daß der Frauendienst auf diese Weise viel zur Veredlung der Sitte beitrug, und doch blieb er in seinem innersten Kern unsittlich. Sein Ziel, der Besitz des geliebten Gegenstandes, hatte den Bund der Ehe weder zur Form noch zur Grenze. Die Ehe galt als ein rechtliches Verhältniß, das weder auf die Minne begründet zu sein brauchte noch ihr in den Weg treten durfte. Ohne Rücksicht auf die eigne Hausfrau einer Dame des Herzens den Hof zu machen, das Weib seines Nächsten ohne Rücksicht auf ihre ehliche Pflicht mit Liebeswerbungen zu verfolgen, gehörte im Katechismus des Frauendienstes zu den selbstverständlichen Dingen. Auch nach unserm Begriffe sind dies zwar unsittliche, nicht aber ehrlose Handlungen; und die Ehre, d. i. die herkömmliche

Meinung der Standesgenossen, vertrat damals in weit größerm Umfang als jetzt das Gewissen. Die Tugend, welche der Frauendienst forderte, war also standesmäßig conventioneller, nicht sittlicher oder allgemein menschlicher Art. Er war eine noble Passion, aber keine edle Leidenschaft. Auch die Dichter, die in seiner Idealisirung am weitesten gingen, kamen über jene Beschränkung, über jenen Zwiespalt nicht hinaus. In wem sich das Gewissen ernstlich regte, der brach mit Frauendienst und Minnesang überhaupt; und die Kirche konnte sich selbstverständlich nur verneinend oder ignorirend zu beiden verhalten.

Nun brachte im 13. Jahrhundert Kaiser Friedrich II. das Studium des vorher nur wenig gekannten Aristoteles bei den Italienern und demnächst im ganzen Abendland in Aufnahme. In Bologna entstanden philosophische Lehrstühle neben den juristischen. Nachdem der Deutsche Albertus Magnus die Werke des alten Meisters zuerst ausgelegt und wissenschaftlich bearbeitet hatte, entwarf der Italiener Thomas von Aquino mit glänzendem Talent auf der aristotelischen Grundlage eine abgerundete christliche Philosophie. Wir geistig übersättigten und ermüdeten modernen Menschen können uns nur schwer vorstellen, mit welcher jugendlichen Inbrunst die Geister sich dieser neuen Führerin zu einem höheren Leben in die Arme werfen mußten. Aus Bologna, wo Aristoteles zuerst heimisch geworden war, ging nun sofort der Lyriker hervor, der dem Minnesang statt der alten conventionellen eine neue philosophisch sittliche und allgemein menschliche Grundlage gab. Sein Name war Guido Guinicelli.

In das Einheit fordernde Bewußtsein von göttlichen und menschlichen Dingen, wie es dem philosophisch geschulten, geläuterten und erweiterten Geist entsprach, konnte eine so große

sociale und poetische Angelegenheit, wie die Liebe jenen Menschen war, nicht wie eine grobe empirische Klippe hineinragen. Man hatte, um den Frauendienst mit dem Sittengesetze zu versöhnen, die Wahl, entweder die Ehe als die einzig berechtigte Form der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstand anzuerkennen, oder diese Vereinigung überhaupt als Ziel des Frauendienstes fallen zu lassen und der Liebe im Leben wie im Gesang eine rein geistige Bedeutung beizulegen. Man konnte im Geist des Mittelalters, von dem man einmal beherrscht war, nur das letztere wählen. Es entstand ein ganz neuer, von irdischen Wünschen gereinigter, in sich selbst befriedigter Cultus der edeln und schönen weiblichen Persönlichkeit, in welchem sie dem unruhig strebenden, der Harmonie entbehrenden Gemüthe des Mannes als in die Sichtbarkeit getretenes Abbild übersinnlicher Schönheit und himmlischer Harmonie erschien. Ihre reinen Gunstbeweise blieben auch für den ernsten Denker ein Gegenstand des höchsten Werthes, weil Mittel zur Reinigung und Förderung seiner Tugend.

Der erste Florentiner — und Florenz, in jeder Weise damals die erste Stadt Italiens, war auch die Hauptstadt der italienischen Poesie geworden — der erste Florentiner, der in diesem Sinn und in vollem Ernst in die Fußstapfen des vorhin genannten Bolognesen trat, war Guido Cavalcanti; der zweite, ihn an Talent weit überragende, sein jüngerer Freund Durante, mit vertraulicher Abkürzung Dante genannt, ein Sprößling des rittermäßigen Geschlechtes der Alighieri, geboren im Mai 1265.

Es ist eine bekannte Geschichte, wie er am Ausgang seines neunten Lebensjahres bei einem Frühlingsfeste die kaum achtjährige Beatrice Portinari erblickte und von ihrer engelgleichen Erscheinung schon damals einen Eindruck erhielt, wie man ihn

bei dem Alter beider für unglaublich zu halten geneigt ist. Er selbst berichtet über diesen Augenblick: „Der Geist des Lebens, der in der geheimsten Kammer des Herzens wohnt, begann so heftig zu erzittern, daß es in den kleinsten Pulsen auf erschreckende Weise zum Vorschein kam". Von da an regierte, wie er sagt, Amor seine Seele. Die Knabenjahre hindurch wird dieses Regiment nicht allzu schwer auf ihm gelastet haben, aber mit eintretendem Jünglingsalter forderte es bald strengen Dienst. Sein poetischer Genius regte in einer von Poesie erfüllten Atmosphäre früh die Schwingen; Guinicelli und Cavalcanti gaben ihm Richtung und Norm, und durch sie gewann die neue platonische Auffassung der Liebe, der sein ideales Naturell entgegen kam, die Herrschaft über sein Denken und Dichten. Achtzehnjährig wagte er es als Dichter öffentlich aufzutreten, indem er an die namhaftesten Trovatoren Toscanas ein Sonett versandte, darin er sie um Deutung eines Traumgesichtes anging. Auf wen sich dies Gesicht bezog, brauche ich nicht zu sagen; in dem Sonett, für uns dem frühesten seiner Gedichte, heißt Beatrice schon madonna und wird damit als die erklärte Gebieterin seines Herzens eingeführt. Das Sonett trug ihm die neidlose bis zum Tode treu bewahrte Freundschaft Cavalcantis ein. Die weitere Geschichte seiner Liebe kennen wir wie ihre Anfänge aus Dantes eigner Erzählung. Er verfaßte in spätern Jahren, geraume Zeit nach Beatricens Tod, ein kleines Buch, das er La vita nuova, das neue Leben, betitelte; in diesem Buche begleitete er eine Auswahl seiner Gedichte mit einem Commentar in Prosa, der die Veranlassung zur Entstehung jedes einzelnen Gedichtes angibt. Hierdurch setzt sich eine Geschichte seiner Liebe zu Beatricen vor und nach ihrem Tode zusammen, die wir für wahrhaft halten müssen, insofern nicht Auslassung

und Zusammenziehung des zeitlich Entfernten den Thatbestand verdunkelt.

Die Geschichte ist überaus einfach und überaus merkwürdig. Seit dem vorhin erwähnten Traumgesichte, das durch einen holdseligen Gruß der Schönen bei zufälliger Begegnung veranlaßt war, begann Dantes Körper so abzuzehren, daß viele seiner Freunde ihn nicht mehr ansehen mochten: denn seine Seele war so in Gedanken an jene Holdselige hingegeben, daß der spirito naturale, der Lebensgeist, in seiner Function gehindert ward. Und doch war das Ziel dieser verzehrenden Liebe kein kühneres als der Anblick und wo möglich der Gruß der Geliebten, der Gruß, der nach alter Sitte von der Dame ausging und vom Manne zu erwiedern war. Dantes Neigung ging keinesweges über seinen Stand; ein Bruder der Geliebten war einer seiner nächsten Freunde; aber nach geselligem Zusammensein oder gar einem engeren vertraulichen Verkehr mit ihr zu streben, lag ihm ganz ferne. Es ist als ob seine Liebe ihr Engelsbild durch Berührung gefürchtet hätte zu entweihen, und für eine solche Liebe war die Ferne in der That Lebensbedingung: die Nähe würde ein Feuer andrer Art in beiden entzündet und außerdem gelehrt haben, daß Beatrice ein junges Mädchen, wenn auch ein noch so bevorzugtes, aber kein Engel war. Dante konnte sogar eine mehr als vorübergehende Nähe der Geliebten kaum ertragen. Fügte es sich, daß er in Gesellschaft mit ihr zusammen kam, so konnte sein Herz in einen Aufruhr gerathen, der eine förmliche Geistesabwesenheit bewirkte und ihn zum Gegenstand des Gelächters machte: eine solche Scene auf einer Hochzeit beschreibt er uns aufs lebhafteste, ein guter Freund mußte sich da seiner erbarmen und ihn wegführen. Kein Wunder, wenn eine solche Liebe von der Vermählung der Geliebten mit einem andern

Manne ganz unberührt blieb. Kein Gedicht spielt auf dieses Ereigniß auch nur an, es wird in der Vita nuova nicht erwähnt und wir würden es nicht kennen, wenn nicht das Testament des alten Folco de'Portinari, ausgestellt im Januar 1287, uns noch vorläge, worin er seiner Tochter, der Frau Beatrice, Gemahlin des Herrn Simone de'Bardi, 50 Pfd. Gulden vermacht. Vergessen dürfen wir immer nicht, daß Dante mit dieser Auffassung der Liebe nicht allein stand, sondern von gleich gestimmten Freunden unterstützt wurde. Sagt doch sein Freund Lapo Gianni seiner Geliebten einmal in einem äußerst heitern Gedichte, daß ihm kein lieblicher Anblick so viel Freude mache, wie sie als neuvermählte Braut (eines andern) zu sehen. Es war dieselbe Auffassung von Minne und Ehe wie bei den alten Trovatoren: in der Minne dient der Mann, in der Ehe das Weib, und beide Verhältnisse können daher gar nicht concurriren; nur daß der platonische Idealismus der neuen Schule einen Einbruch der Minne in das Pflichtverhältniß des Weibes aus dem Gesichtskreis des Liebenden als undenkbar verbannte. Nirgends so sehr ist Göthe's Wort: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan" eine Wahrheit gewesen, wie in diesem Kreise.

Dante's Liebe war nicht sowohl durch religiöse Sittlichkeit erhoben und gereinigt, sie war vielmehr selbst eine religiöse Empfindung und ein Weg der Vereinigung mit Gott; und wenn es andern Dichtern jenes Zeitalters eine geläufige Redensart war, daß ihnen die Huld der Geliebten mehr sei als die Freuden des Paradieses, so strahlte unsern Dichter in allem Ernste ein Abglanz des Paradieses aus Beatricens Augen an. Es ist daher bezeichnend, daß er niemals auf den Reizen seiner Dame schildernd verweilt; er verräth uns nicht einmal, ob sie blond oder braun, nur — und das schon nach ihrem Tode — daß ihre Gesichtsfarbe perlenfarb war; immer

aufs neue hebt er dagegen ihre gentilezza, ihre Holdseligkeit hervor und beschreibt statt ihrer Erscheinung deren Wirkung auf ihn und andere. Was in dieser Hinsicht der prosaische Commentar in der Vita nuova gibt, ist merkwürdig, weil es sich auf die Bestätigung der Augenzeugen beruft und das Publikum redend einführt. „Wenn sie eines Weges ging, so liefen die Leute, um sie zu sehen, was in mir eine wunderbare Freude erregte; und wem sie nahte, in deß Herz kam eine so große Scham, daß er die Augen nicht zu erheben noch auf ihren Gruß zu antworten wagte; und das könnten mir viele, die es erfahren haben, bezeugen, wenn es Jemand nicht glauben sollte. Sie ging einher, gekrönt und angethan mit Demuth, keinen Stolz zeigend über das, was sie sah und hörte. Viele sagten, wenn sie vorbei war: das ist kein Weib, sondern einer der schönsten Engel des Himmels. Andere sagten: sie ist ein Wunder; gelobt sei der Herr, der so Wundervolles schaffen kann. Ich sage, daß sie sich so holdselig und so voll alles Liebreizes zeigte, daß wer sie ansah, in sich eine verschämte wohlthuende Süßigkeit empfand, die sich nicht beschreiben läßt, und Niemand konnte sie betrachten, der nicht erseufzen mußte.“ An einer andern Stelle fügt er hinzu: „Wenn ich sie von Weitem kommen sah, so war ich um der Hoffnung willen ihres wundersamen Grußes keinem Menschen mehr feind und es ergriff mich eine Flamme der Liebe, die mich jedem, der mich beleidigt hatte, zu verzeihen nöthigte.“

Diese reine Freude an der herrlichen Persönlichkeit der Geliebten ist das eigentliche Thema von Dante's Gedichten, das mittelst mannigfacher anmuthiger Motive variirt wird. Eine Hauptrolle spielen bedeutungsvolle, poetisch gedachte Träume und Visionen, die dem Dichter in Schlaf und Wachen zu Theil werden. So energischen Ausdruck er seiner Empfin-

dung zu leihen weiß, es liegt über diesen Liedern und Sonetten eine wunderbar klare und milde Ruhe, ein Hauch von Unschuld und Friede, der dem Leser eine der Andacht verwandte Stimmung abgewinnt. Was sollte diese Liebe auch zu klagen, was ungestüm zu ersehnen haben? Die Gunst, der sie bedurfte, ward ihr leicht zu Theil. Nur da diese Gunst durch eigne Schuld des Liebenden verweigert wird, bringt sein Schmerz, die Abbitte, das Sehnen nach dem verscherzten Gut bewegtere Töne in das Concert der Vita nuova. Nachdem ihm Verzeihung geworden, hören wir einen Schmerzenston andrer Art erst leise, dann lauter anklingen: es ist die Ahnung, daß Beatrice nicht lange mehr auf Erden weilen werde, da dies Leben ihrer nicht werth, da sie zu sehr geschaffen sei um die Wohnung der Seligen zu zieren. Zuerst bricht dieser Gedanke in einer sonst heiteren Canzone folgender Maßen durch: „Ein Engel ruft die göttliche Weisheit an und spricht: Herr, auf der Welt ist ein Wunder wirklich geworden, das von einer Seele ausgeht, die bis hier herauf erglänzt. Der Himmel, dem nichts andres fehlt als ihr Besitz, fordert sie von seinem Gebieter, und alle Heiligen rufen um diese Gnade. Mitleid allein vertheidigt unsere Sache, so daß Gott spricht, indem er meine Dame meint: Geliebte, duldet noch in Frieden, daß euer Verlangen, so lang es mir gefällt, dort weile, wo Einer schon gewärtig ist sie zu verlieren.“ In einer späteren Canzone theilt Dante eine Vision mit, die er auf dem Krankenlager hatte und in der er Beatricens Seele von Hosianna singenden Engeln gen Himmel tragen, ihren schönen Leib aber auf der Bahre liegen sah.

Die Ahnung erfüllte sich, Beatrice starb schon im Alter von 24 Jahren. Nun folgt eine Zeit des verzehrenden Schmerzes, der endlosen Thränen, in welcher Dante haupt-

sächlich durch die mitleidigen Blicke einer gewissen schönen Dame, deren Namen wir nicht erfahren, Trost empfängt. Aber dieser Trost wird ihm gefährlich, die Treue gegen die Verklärte kämpft mit einer neuen Macht, die sich in sein Herz eindrängt, und endlich werden die Verse, in denen er der Trösterin Dank spendet, zu Liebeserklärungen. Seine spätern Werke, das Gastmahl und die göttliche Comödie, treten für seine innere Lebensgeschichte die Vita nuova ergänzend hier ein. Aus dem Gastmahl erfahren wir, daß er nicht nur in jenen schönen Augen, sondern auch bei Boethius und Cicero, überhaupt in ernsten philosophischen Studien Trost suchte und fand. Er war hiezu nicht unvorbereitet. Müssen wir annehmen, daß der junge Edelmann in ritterlichen Fertigkeiten wohl geübt war, so wissen wir auch, daß er den Umgang des gelehrten Staatsmannes und Rhetors Brunetto Latini genossen hatte, von dem er in der Commedia bekennt gelernt zu haben, „wie sich der Mensch verewigt"; wir wissen, daß er in Bologna und Paris studirt hatte, um es in den sieben freien Künsten, dem damaligen Inbegriff der geistigen Ausbildung, weiter zu bringen, als dies in Florenz möglich war; und wir erhalten bereits aus der Vita nuova den Eindruck eines nach damaliger Weise wohlgeschulten Geistes. Aber ein paar Stellen der Commedia belehren uns leider, daß es noch andere weniger lobenswerthe Tröstungen für ihn gab. Er findet im Purgatorium, da wo die Schlemmer büßen, seinen Freund Forese Donati und spricht zu ihm die inhaltschweren Worte: „Rufst du dir ins Gedächtniß, wie du mit mir und wie mit dir ich lebte, so wird dich die Erinnerung noch beschweren". Dazu kommt, was nach Durchwanderung des Purgatoriums beim Wiedersehen die verklärte Beatrice über ihn zu den sie begleitenden Engeln sagt: „Einige Zeit

hielt ich ihn mit meinem Antlitze fest; indem ich ihm die jungen Augen zeigte, führte ich ihn mit mir auf dem rechten Wege. Sobald ich auf der Schwelle meines zweiten Lebensalters stehend in das andere Leben überging, nahm er sich mir und gab sich Anderen hin. Als ich vom Fleisch zum Geist erhöht und Schönheit und Tugend in mir gesteigert war, war ich ihm minder theuer, minder liebenswerth, und er wandte seine Schritte zu einem Wege, der nicht der unsere ist, falschen Bildern des Guten nachfolgend, die nichts, das sie versprechen, völlig halten. Auch Eingebungen halfen mich nichts, mit denen ich im Traume und anders ihn zurückzurufen trachtete; so wenig kümmerte er sich darum. So tief sank er, daß alle Mittel zu seinem Heile unzulänglich waren bis auf das letzte, ihm die Qual der Verdammten zu zeigen." Demnächst dann im 31. Gesange Dante's eigenes reuevolles Geständniß: „Die gegenwärtigen Dinge mit ihrer falschen Lust lenkten meine Schritte ab, sobald Euer Antlitz sich verborgen hatte." Und wiederum Beatrice zu ihm: „Damit du die Scham deiner Verirrung tragest und daß du ein andermal gegen die Stimme der Sirenen stärker seiest, so höre an, wie mein begrabenes Fleisch dich in einer ganz andern Richtung hätte lenken sollen. Nie zeigte dir Natur noch Kunst solche Augenweide, wie die schönen Glieder, in die ich eingeschlossen war, und sie liegen gelöst in der Erde. Hat nun die höchste Lust dich so getrogen durch meinen Tod, welch sterbliches Ding hätte dich noch locken können, es zu begehren? Wohl hättest du, vor dem ersten Blick der trüglichen Dinge, hinter mir her, die ich nun nicht mehr trüglich war, dich emporschwingen sollen. Nicht hätten dir die Fittiche niederhangen dürfen, um an der Erde klebend mehr Wunden zu erwarten, sei es von Mädchenaugen, sei's von andrer Eitelkeit, der ihr so kurz genießt."

Wir müssen uns hüten hinter alle dem zu viel und zu Schlimmes zu suchen. Die am höchsten angelegten Naturen beurtheilen ihre Verirrungen am schonungslosesten; wessen Blick zum Ideal nicht reicht, der findet leicht Entschuldigungen. Hätte Dante sich mit dem Maßstabe der Welt, wie sie einmal ist, gemessen, hätte er den Trost gekannt nicht schlimmer zu sein als die anderen, er würde Beatricens Worte gar nicht verstanden, aber freilich die ganze göttliche Komödie nicht gedichtet haben. Es gibt kein irgend beachtenswerthes historisches Zeugniß, wonach er bei seinen Zeit- und Standesgenossen in irgend einer Periode seines Lebens durch seinen Wandel Aergerniß gegeben hätte. Wir werden gleich sehen, daß er in denselben Jahren, auf die sich Beatricens Worte beziehen, ein Leben ehrenvollster öffentlicher Thätigkeit führte. Was also jene scharfe Selbstverurtheilung wirklich besagt, ist nur, daß Dante nach Beatricens Tode sie und mit ihr den Himmel, das ewige Gut, das Ziel unserer Berufung aus den Augen verlor, daß Wissen, Ehre, Reichthum, Vergnügen den Inhalt und den ganzen Inhalt seines Lebens bildete — wie es bei den meisten anständigen und tugendhaften Leuten der Fall ist. Der Rückschlag war nach einem in so jungen Jahren so hoch gespannten Idealismus nur zu natürlich. Und das Florenz jener Tage war freilich eine Sirene, die dem stärksten gefährlich werden konnte. Nachdem es sich im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts auf den Gipfel des kriegerischen Ruhmes, der Macht und des Reichthums geschwungen hatte, nachdem es zugleich, seit dem Sturze Manfreds und der Errichtung eines französischen Thrones in Apulien, an die Spitze der Geistesbildung Italiens getreten war und alle schönen Künste unter seiner begeisterten Pflege blühten, fand dort eine Ausbildung der Geselligkeit und des Lebensgenusses statt, von der

uns die Chronisten nicht Wunder genug erzählen können, die aber auch geradeswegs einer schlimmen Auflösung alter Zucht und Sitte entgegen führte. Dies lustige Leben, das kein bloßer Sinnentaumel, sondern durch die zusammenfließenden Gaben geistreicher Menschen aufs feinste gewürzt war, wird Dante an der Seite seines Freundes Forese bis zu einer gewissen Neige herab gekostet haben, soweit Studien und Geschäfte dazu Muße ließen. Er ward, um mit Mephistopheles zu reden, ein Cavalier wie andere Cavaliere; und doch ward er's nicht mit ganzem Herzen. Er kämpfte noch um sein besseres Selbst; er nahm, um sich einen festen Halt zu schaffen, die dritte Regel des heiligen Franciscus an, die ihren Conversen eine Disciplin auflegte, ohne sie aus Stand und Beruf herauszureißen; aber der Strick, den er unter den Kleidern trug, gürtete nur seinen Leib. Ein geheimnißvoller, durch seine schöpferische Phantasie vermittelter Ruck sollte ihn endlich erwecken und die Umkehr vom breiten Wege bewirken.

Beatrice sagt in einer der angeführten Stellen, daß sie ihm vergeblich Zeichen und Träume geschickt habe, um ihn von seinem Irrweg zurückzurufen. Ein solches Gesicht am hellen Tage erzählt die Vita nuova: er sah die Geliebte so wie sie ihm zum ersten Mal erschienen, als achtjähriges Kind im rothen Kleidchen. Da brachen die Thränenströme um die Verlorene von neuem hervor und des Dichters Herz ergoß sich in rührende Verse. Es war noch in den ersten Jahren nach ihrem Tod, als Dante in der Liebe zu der Dame, die ihm in seinem Schmerz Theilnahme bewiesen, Ersatz gesucht hatte. Die Vita nuova springt darauf mit schweigender Uebergehung von wenigstens acht Jahren zum Jahre 1300 über, und wenn sie, wie man nach Boccaccio annehmen muß, der Dichter in seinem sechs und zwanzigsten Jahre begonnen hat, so ist wohl

klar genug, daß er sie so lange unvollendet hat liegen lassen, weil er dem Andenken der Verklärten abermals und völliger untreu geworden war. In den wenigen Schlußkapiteln, die er jetzt anfügt, erfahren wir gleichwohl nichts davon; als hätte sich gar nichts inzwischen geändert, werden zwei neue Sonette mitgetheilt und deren Veranlassung berichtet. Man muß eben bedenken, daß das Buch ein Commentar zu den Gedichten auf Beatrice sein sollte, und wenn es deren aus einem Zeitraume nicht gab, so brauchte es von diesem keine Notiz zu nehmen. Es schließt aber folgendermaßen: „Nach diesem Sonett erschien mir ein wunderbares Gesicht, in welchem ich Dinge sah, die mich zu dem Entschlusse brachten, nicht mehr von jener Gebenedeiten zu singen, bis ich würdiger von ihr handeln könnte. Dahin zu gelangen, bemühe ich mich so viel ich kann, wie sie wahrhaftig weiß. Wenn es Dem, durch den alle Dinge leben, gefällt, daß mein Leben noch einige Jahre daure, hoffe ich von ihr zu dichten, was nie von keiner gedichtet worden ist. Und dann gefalle es Dem, der der Herr der Tugend ist, daß meine Seele hingehe, um die Herrlichkeit ihrer Herrin zu sehen, nämlich jener gebenedeiten Beatrice, die in Herrlichkeit ins Angesicht Dessen sieht, der gelobt ist in alle Ewigkeit."

Der genaue historische Thatbestand des hier erwähnten Gesichtes bleibt uns verborgen; nur ist so viel deutlich, daß es das Motiv geliefert hat, dessen weitläuftige poetische Ausführung uns in der göttlichen Komödie vorliegt. Daß der längst visionäre Dichter ins Jenseits entrückt war, daß er die Pein der Verdammten, die Buße der sich reinigenden und die Freude der Seelen im Paradies, daß er endlich Beatricen in himmlischer Herrlichkeit schaute, von ihr Worte des Gerichts und der Vergebung vernahm und des beseligenden Grußes ihrer Augen von neuem theilhaft ward, dies darf man wohl

mit Zuversicht als wirkliches Erlebniß voraussetzen. Daß dieses wirkliche Gesicht nicht vor 1300 stattgefunden hat, ist gewiß, weil es nach einem deutlich auf dieses Jahr bezognen Sonette berichtet wird; und später als 1300 kann es nicht gedacht werden, weil die Vita nuova den Guido Cavalcanti, der im Anfang des folgenden Jahres starb, lebend voraussetzt. Das Gesicht der Commedia wird auf den Vollmond nach dem Frühlings-Aequinoctium des gleichen Jahres angesetzt; und nach einer unverdächtigen Erzählung Boccaccios waren die sieben ersten Gesänge des Werkes im Herbste 1301 bereits geschrieben, was nicht möglich war, ohne daß der Plan zum Ganzen feststand.

Ohne Verzug hatte also Dante an die Ausführung des am Schlusse der Vita nuova ausgesprochenen Vorsatzes Hand angelegt, sobald nur jenes Jugendwerk abgeschlossen und, wie man annehmen muß, veröffentlicht war. Zugeeignet war dasselbe bezeichnend genug dem treuesten Genossen seiner reinen Jugendschwärmerei. Guido war ein Mensch von strengem, schroffem Sinn, ein jähzorniger Haudegen und doch ein grübelnder Einsiedler, den das ebenso bigotte als lebenslustige Publikum von Florenz für einen Atheisten verschrie. Er war der Fahne, der einst Dante mit ihm gefolgt war, treu geblieben; ihm gehörte das Buch, weil er es verstand, auch verstand, was es in diesem Wendepunkt von Dantes Leben bedeuten wollte, und freudig aufnahm, was sein Schluß verhieß.

Aber noch in einem andern Sinne sind wir an den Wendepunkt in Dantes Leben gelangt, und wir müssen uns zurückwenden, um die so ganz verschiedenen Dinge sich entwickeln zu sehen, die ihn jetzt neben jener sittlich religiösen Krise und neben jenen literarischen Arbeiten beschäftigten.

Die Alighieri hatten zur guelfischen Partei des florenti-

21*

nischen Adels gehört. Ein Jahr alt war Dante, als die Guelfen, mit ihnen vermuthlich sein Vater, nach Manfreds Sturz unter den Fittichen Karls von Anjou aus der Verbannung heimkehrten und bald darauf ihre Gegner, die Ghibellinen, aus der Stadt vertrieben. Wir müssen mit wenigen Worten sagen, was es mit diesen Parteien auf sich hatte.

Der niedere Adel Italiens rückte schon im frühen Mittelalter vom Land in die Städte zusammen und regierte diese als aristokratische Republiken. Es entstanden erbliche Parteiungen um hervorragende, einander die Macht bestreitende Geschlechter. Als unter Friedrich dem Rothbart der große Weltkampf zwischen Pabst und Kaiserthum von Neuem entbrannte, suchten beide Gewalten sich auf Parteien zu stützen, und jeder von beiden bot sich leicht in jeder Stadt eine schon vorhandene Partei als Stütze an. Principien waren zur Entscheidung hierbei nicht nöthig; ließen sich die Montecchi durch einen Gunstbeweis des Kaisers gewinnen, so war dies für die Capelletti Grund genug, dem Pabst anzuhangen. Viele kleine Brände aber loderten in einen großen zusammen und es gab nun zwei verbundene Parteien durch das ganze Land, deren Kampf mit um so größeren Mitteln, um so nachhaltiger und verderblicher geführt werden konnte. Im Ganzen gewann und behauptete in den Städten, die sich in ihrem Drange nach Selbstständigkeit vom Kaiser mehr als vom Pabste gehemmt fühlten, das guelfische, unter dem hohen Adel, der nicht in die Städte gezogen war, das ghibellinische Princip die Oberhand. Florenz war seit Dantes frühster Kindheit wieder das Haupt des Guelfenthumes für das ganze nördliche Italien, der wichtigste Bundesgenoß des römischen Stuhles und des im Süden regierenden Hauses Anjou.

Allein der siegreichen Adelspartei erwuchs nun ein neuer Feind in dem reich und selbstbewußt gewordenen Bürgerthum.

Obgleich sie, um nur dem Adel überhaupt die Herrschaft zu sichern, sich bequemt hatte, die gedemüthigten Ghibellinen wieder aufzunehmen, trat die gefürchtete Umwälzung unaufhaltsam ein. Im Jahre 1282 bemächtigten sich die Zünfte der Gewalt und schlossen durch eine neue Verfassung den Adel von der Regierung aus. Nun herrschten die großen Familien aus dem Bürgerstande, reich gewordene Kaufleute und Banquiers, deren Söhne Streitrosse hielten und ritterliche Lebensweise annahmen. Die neue Verfassung änderte indeß nichts an der guelfischen Richtung der auswärtigen Politik; die regierenden Bürger hatten kein Interesse von ihr abzuweichen, wohl aber ein großes, den Pabst und die Anjous nicht zur Intervention zu reizen. Im Jahr 1289 überwand Florenz in offener Feldschlacht bei Campaldino die Aretiner mit sammt dem ghibellinischen Landadel Toskanas und führte gleich darauf eine siegreiche Fehde mit dem ghibellinischen Pisa; es war, bei innerer Ruhe, eine Zeit berauschenden Glückes und Gedeihens. Aber aus jenen Fehden war der guelfische Adel mit gehobenem Selbstgefühl zurückgekehrt und dürstete nach nochmaligem Kampf um seine alten Rechte. Er fand seinen Führer in Corso Donati, einer ebenso glänzenden als ruchlosen Persönlichkeit. Wiederholte schwere politische Krisen bezeichnen die erste Hälfte der 90er Jahre, sie führen den Adel von einer Niederlage zur andern. Nach der letzten und schwersten, einem mißlungenen Attentat im Jahre 1295, ergreift ihn ein Auflösungsproceß: viele seiner Geschlechter folgen in ihrer Gesammtheit oder in einzeln Gliedern dem von Einzeln schon früher gegebenen Beispiel und verschaffen sich die Theilnahme am Staatsleben, die Fähigkeit zu allen Aemtern, indem sie sich in die Zünfte einschreiben lassen, so allem Anspruch auf die alten Vorrechte entsagen und sich ehrlich auf den Boden der neuen Verfassung

stellen. Dies that auch der damals dreißigjährige Dante Alighieri; er trat in die Zunft der Apotheker ein, natürlich ohne darum dieses Gewerke wirklich zu betreiben. Von da an sehen wir ihn am öffentlichen Leben der Republik und an ihren Geschäften lebhaften Antheil nehmen.

Auf diesen Schritt übte ein tiefgreifender Umschwung in seinen politischen Ansichten offenbar schon Einfluß.

Die Ueberlieferungen seiner Familie waren guelfisch, alle Eindrücke seiner Jugend waren dazu angethan, ihn an das triumphirende guelfische Princip zu fesseln, und er bekennt in seiner spätern Schrift De monarchia selber, daß er eitle Gedanken gegen das Kaiserthum gehegt habe; er legt im Purgatorium der Beatrice strafende Worte in den Mund über die politische Richtung, der er bisher — d. h. vor 1300 — gefolgt (33, 85). Sein väterlicher Freund und Lehrer in Dingen der Politik, Brunetto Latini, war Guelfe von reinstem Wasser gewesen. Dante hatte an dem Ehrentage der Guelfen bei Campaldino und gegen die Pisaner bei Caprona mitgefochten; er hatte noch 1292 durch seine Vermählung mit Madonna Gemma de'Donati sich mit einem der größten guelfischen Geschlechter verschwägert. Gleichwohl bekehrten ihn seine philosophisch historischen Studien und weit kräftiger noch die Beobachtung des Zustandes, in dem sich Italien seit dem Sturz des Hauses Hohenstaufen ohne Aussicht auf Besserung zerarbeitete, zu der Ueberzeugung, daß Italien und die Welt überhaupt des Kaiserthums bedürfe um in Segen zu bestehen, daß aber auch das Kaiserthum in allen weltlichen Beziehungen unabhängig neben dem Pabstthum bestehen müsse, damit beide ihren Beruf erfüllen könnten. Das Pabstthum hatte seine gefährlichsten Feinde längst unter seine Füße gelegt, es hatte die Zügel der Weltherrschaft ergriffen und Europa näherte sich

dem Zustand einer Theokratie: was war die Folge? Die hohe Geistlichkeit, den Statthalter Christi an der Spitze, handelte nach weltlichen Gesichtspunkten mit weltlichen Mitteln, suchte weltlichen Gewinn und verkaufte um ihn Segen wie Fluch. Italien hatte das von Blut, aber auch von Segen triefende Scepter der Staufer zerbrochen: was war die Folge? Der südliche Theil seines Continents trug das weit gehässigere Joch der Franzosen, Sicilien war in der Gewalt der Aragonesen, und im Norden zerfleischten sich die Parteien, wütheten die Tyrannen, befehdeten sich die Städte und Feudalherren ohne Scheu vor päbstlichen Friedensvermittlungen und vor dem abgenutzten Interdicte. Das guelfische Princip war entschieden das volksmäßige, in einem gewissen Sinn das liberale gewesen: es verhieß der einzeln Gemeinde die Freiheit, unbeschränkt durch Zwecke einer Landesregierung zu thun und zu lassen was sie wollte, und die Masse, die sich nicht zum Gedanken des Staates erhob, der es behagte nach Laune zu handeln, und die es natürlich fand nach Umständen leiden zu müssen, mochte auch jetzt noch den Zustand, den der Sieg des Guelfenthums geschaffen hatte, als den normalen erkennen. Aber die edleren Geister Italiens beklagten diesen Zustand tief und eine neue Parteibildung, die dem Guelfenthum die bessern Elemente abbröckelte, kündete sich an. Auch hierin hielt Dante dieselbe Linie mit seinem Freunde Cavalcanti ein.

Die Verhältnisse in Florenz lagen für die neue Parteibildung nicht ungünstig. Die herrschende Classe der reichen Bürgerfamilien sah in dem guelfischen Adel ihren unversöhnlichen Feind, den sie noch immer fürchten mußte, zumal sie ihres Einflusses auf die minder berechtigte, nun ihrerseits zur vollen Demokratie emporstrebende Masse der geringeren Bürger nicht mehr sicher war. Die gedemüthigten alten Ghibellinen hoben

das Haupt wieder empor und boten sich der herrschenden Gewalt als Bundesgenossen an. Dante brauchte sich dem, was wir die Regierungspartei nennen würden, nur anzuschließen, um für seine neuen politischen Grundsätze praktisch zu wirken. Seine Kraft ward von den Lenkern des Staates sofort erkannt und in Geschäften reichlich benutzt.

Die Partei, die er bilden half, vermied es, sich den ghibellinischen Namen zu geben. Sie wollte kein Zerwürfniß mit dem Pabste. Sie wollte auch den innern Frieden erhalten so lange es anginge. Ein Kaiser, für den man hätte auftreten können, war nicht da, und das Ghibellinenthum zunächst nur eine Theorie. Aber die Gegenpartei mit Corso Donati an der Spitze sorgte dafür, daß die Zwietracht zum Ausbruche kam. In der abhängigen Nachbargemeinde Pistoja hatte eine Bürgerfehde gewüthet, deren Parteien die Weißen und die Schwarzen genannt wurden. Die Regierung der Hauptstadt hatte sich zu einer Intervention herbeigelassen und damit die Fackel an die eigene Pulvertonne gelegt. Alsbald gab es auch in Florenz Weiße und Schwarze: jene waren die Regierungspartei, diese der mißvergnügte guelfische Adel mit seinem Anhang aus zurückgesetzten Bürgerlichen; und die pistojesischen Händel wurden auf größerem Theater wiederholt. Bonifacius VIII., der die sich entwickelnde gefährliche Richtung der regierenden Macht in Florenz mißtrauisch im Auge hatte, mochte diese Gelegenheit zur Einmischung nicht versäumen. Er lud die Häupter der Parteien an seinen Hof, um sie zu versöhnen, und richtete nichts aus: die Weißen wollten nicht nachgeben. So waren die Leidenschaften nur stärker erhitzt. Am 1. Mai 1300 war ein herkömmlicher Frauentanz vor der Dreifaltigkeitskirche, der beide Parteien als Zuschauer vereinte: da begann es mit Stichel-

reden und endete mit Blutvergießen, worauf der Signoria, der alle zwei Monate wechselnden demokratischen Executivgewalt, außerordentliche Vollmachten ertheilt wurden. Die hiedurch bedrohten Schwarzen riefen nun förmlich den Schutz des Pabstes an, und in dessen Auftrag kam ein Cardinal nach Florenz mit Friedensvorschlägen, die sich bis auf eine Aenderung der Verfassung erstreckten. Während der Amtsperiode von Mitte Juni bis Mitte August, in welche die Verhandlungen mit diesem Abgesandten fielen, gehörte Dante zu den Mitgliedern der Signorie oder den Prioren, die, sechs an der Zahl, aus sechs und dreißig für das Jahr gewählten durchs Loos zur Function berufen wurden; und diese kurze Amtsführung trug ihm den unversöhnlichen Haß der Gegenpartei ein. „All mein Leiden und all mein Ungemach", schrieb er in einem Brief, den der Biograph Bruni aufbewahrt hat, „nahm Anfang und Ursache von meinem verhängnißvollen Priorate." Man sieht daraus, daß ihm ein wesentlicher Antheil an der Abweisung der päbstlichen Vorschläge beigemessen ward, auf welche der Abgesandte die Stadt verließ und mit dem Interdict belegte.

Die Schwarzen sahen sich jetzt, wenn sie nicht auf ihre Ansprüche verzichten wollen, auf den Weg der Verschwörung hingewiesen. Sie betraten ihn, und die Folge war ein energischer Schlag der Regierung auf ihre Häupter. Corso Donati ward verbannt und seiner Güter beraubt; die andern Schuldigen wurden in einem Castell der Landschaft confiniert und mit Geldbußen belegt, zugleich aber auch mehrere Weiße, die nicht schuldlos an den Unruhen waren, nach dem entlegenen Sarzana in der Lunigiana verwiesen. Von dieser letztern Maßregel ward Guido Cavalcanti mit betroffen, der dort erkrankte und bald nach seiner Zurückberufung im Januar 1301 starb, ein empfindlicher Verlust für die Partei wie für Dante.

So hatte das Jahr 1300 mit hergestellter Ruhe und befestigter Herrschaft der Weißen geendet; und 1301 befestigten sie dieselbe durch Vertreibung der Gegner auch in Pistoja. Aber drohende Wetterwolken standen am Himmel. Bonifaz hatte bereits in der Ferne den Soldaten geworben, der die Aragonesen aus Sicilien vertreiben und Alles ihm zu Füßen legen sollte, was ihm in Italien noch widerstand. Es war Karl von Valois, Bruder Philipps des Schönen von Frankreich. Wenn das Unternehmen gelänge, so sollte sich ein zweites größeres zur Befreiung des heiligen Landes daran schließen, und von weitem ward dem ehrgeizigen Franzosen die byzantinische Kaiserkrone als Lohn seiner Mühen gezeigt. Seine Leistung zog sich indeß länger hinaus und gewann eine geringere Dimension, als es den ungeduldigen Wünschen des Pabstes entsprach; erst Anfang August überstieg er mit einem kleinen Heere die Alpen. In Anagni, wo der große Usurpator beider Schwerter residirte, angekommen, erhielt er die Weisung, das Geschäft in Mittelitalien zuerst vorzunehmen, zu welchem Ende er zum Reichsvikar in Toskana ernannt wurde; denn da Bonifaz den König Albrecht noch nicht anerkannt hatte, übte er nach seiner Theorie die Kaiserrechte selbst aus. Noch hofften die herrschenden Weißen die Gefahr mit guten Worten abwenden zu können und schickten Dante mit drei andern Gesandten an den päbstlichen Hof. Er verließ zu Ende Septembers die geliebte Vaterstadt, um sie nie wieder zu sehen.

Während er mit einem aussichtslosen Auftrage seine Zeit verlor, fehlte daheim im Rathe seine bewährte Kraft und Einsicht. Die Partei war, wie sich auch nachmals zeigte, zu arm an Fähigkeiten. Als Karl ohne Rücksicht auf die Verhandlungen in Rom heranzog, versuchte man, statt den festen

Mauern und dem guten Schwerte zu vertrauen, sein Glück auch bei ihm mit einer Gesandtschaft und ließ sich durch seine schönen Worte bestimmen, ihm die Thore zu öffnen. Am Tag Allerheiligen hielt er seinen Einzug und vier Tage darauf wurde ihm die Regierungsgewalt übertragen, unter einem feierlichen Eide, daß er sie zum Heil und Frieden des Staates gebrauchen wolle. Noch am selben Tage ließ er zu, daß der verbannte Corso Donati in die Stadt einbrach. Er war, wie es die catilinarischen Existenzen öfter sind, eine beliebte Person beim Pöbel, und der tolle Haufe empfing ihn mit dem Ruf: „Es lebe der Baron!“ Nun ward über die Mitglieder der Partei, die sich so muthlos aufgegeben hatte, ein unerhörtes Rauben, Brennen und Morden verhängt, dem Karl von Valois mit kühler Ruhe zusah. Nachdem die erste zügellose Wuth der Schwarzen sich ausgetobt hatte, ward das Werk der Rache in processualischer Form fortgesetzt. Die Ausdehnung, die man ihm gab, ging über die Absichten des Pabstes hinaus; aber er mußte nun erleben, daß der Bote, den er seinem Friedensstifter nachschickte um ihm Maß in der Strafe zu gebieten, unverrichteter Dinge zurückkehrte.

Am 27. Januar 1302 erhielt Dante mit drei Genossen seinen Urtheilsspruch in contumaciam. Er sollte, was ihm natürlich unmöglich war, binnen dreier Tage 5000 Pfund kleiner Gulden zahlen, widrigenfalls Confiscation seines ganzen Vermögens erleiden; auch im Zahlungsfall aber zwei Jahre lang ganz Toscana meiden und als Betrüger und Fälscher für immer unfähig sein, ein Amt zu bekleiden. Das Urtheil war begründet auf die Anklagen des Betrugs, des Unterschleifs, der Erpressung und Bestechung im Amte, insbesondere auf die Verwendung öffentlicher Gelder zum Widerstande gegen den Pabst und Karl von Valois, sowie auf die Vertreibung der

„sogenannten Schwarzen, der Frommen und Getreuen der h. römischen Kirche", aus Pistoja. Am 10. März ward dem Urtheil die Schärfung beigefügt, daß die Verbannten im Betretungsfalle lebendig verbrannt werden sollten. Inzwischen hatte man angefangen, die Weißen der Verschwörung gegen die neue Ordnung der Dinge und gegen Karl zu zeihen. Da verließen, um Schlimmerem zuvorzukommen, alle, die noch etwas zu fürchten hatten, am 4. April die Stadt. Das Verbannungsurtheil wurde ihnen nachgeschickt.

Diese politische Tragödie mit ihrem furchtbaren Ausgang hatte dazu gehört, den Dichter der Commedia zu reifen. Sie zerstörte seine Lebensfreude für immer. Denn er war weit entfernt, sich dem Urtheil zu unterwerfen, zwei Jahre geduldig zu warten und dann in die Vaterstadt zurückzukehren, um als ruhiger Bürger sein Leben im Dunkel zu beschließen. Nur als Sieger, zum mindesten nur mit vollen Ehren sollte Florenz ihn wiedersehen. Seine Theilnahme an den ghibellinischen Unternehmungen gegen die jetzige Regierung der Stadt bewirkte aber eine mehrmalige Wiederholung des Bannes, und er selbst machte sein Exil zu einem lebenslänglichen. Wie schwer er es ertrug, dafür mag eine Stelle seines „Gastmahles" zeugen, die er fünf bis sechs Jahre nach der Katastrophe schrieb: „Seit es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florentia, gefallen hat, mich aus deren holdem Schooße zu verstoßen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel meines Lebens auferzogen bin, und in welchem ich zum Heile derselben von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beschließen, seitdem habe ich fast alle Gegenden, zu welchen sich diese Sprache erstreckt, pilgernd und gleichsam bettelnd durchzogen und habe gegen meinen Willen die Wunde des Schicksals zur

Schau getragen, welche man ungerechter Weise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Fahrzeug gewesen ohne Segel und ohne Steuer, verschlagen zu verschiedenen Häfen und Buchten und Ufern durch den trockenen Wind, welchen die schmerzenreiche Armuth ausathmet, und bin den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten." Lebenslang fraß das Heimweh an seinem Herzen, das Heimweh, wie er anderwärts sagt, „nach jener schönen Hürde, wo ich als junges Lamm geschlafen". Lebenslang drückte ihn Armuth und Abhängigkeit; er lernte, wie „bitter fremdes Brod schmeckt und wie hart es ankommt, fremde Treppen zu steigen". Alles was ihm das liebste war, ein treues Weib und vier oder fünf Kinder, hatte er verlassen müssen, denn er konnte sie nicht ernähren, und Donna Gemma durfte die gerettete Mitgift wohl mit ihren Kindern, aber nicht mit dem verbannten Gatten theilen. Erst als die Söhne herangewachsen waren, ließ er sie zu sich kommen und verwickelte sie dadurch in sein Schicksal; eine Tochter verheirathete sich in Florenz, die andere, Beatrice genannt, ward Nonne in Ravenna. Nehmen wir dazu die schmählichsten Erfahrungen an den Genossen seines Unglücks und endlich das Scheitern aller politischen Hoffnungen für sein heißgeliebtes Italien — welch ein Leben der Entbehrung, der Enttäuschung und Trübsal! aber auch welch ein Leben um den, der es lebte, der Welt zu entrücken und immer fester im Himmel einzubürgern!

Ich werde über die melancholisch eintönigen Wechselfälle seines Exils rasch hinweg gehen.

Er hatte den päbstlichen Hof nach dem Sturze seiner Regierung natürlich verlassen; sein Mandat war von selbst zu

Ende. Wir finden ihn im Frühjahr wieder unter den vertriebenen Weißen, die nun Alles aufboten, um mit Hilfe einer Vereinigung aller ghibellinischen Gemeinden und Landherren Toscanas ihre Herrschaft in Florenz wieder herzustellen. Die Aussichten hiezu waren nicht ungünstig. Karl von Valois hatte Toscana verlassen und kämpfte ohne Glück in Sicilien. Die herrschenden Schwarzen schwächten sich durch innere Zwietracht. In dem benachbarten festen Pistoja behauptete sich die Herrschaft der Weißen auch nachdem sie in Florenz gefallen war. Es fanden sich zahlreiche kriegerische Verbündete. Was endlich das wichtigste war, Bonifacius VIII. starb 1303 in bitterem Zerwürfniß mit dem so lang befreundeten Frankreich, und die folgenden Päbste suchten nun auf einmal im Ghibellinenthum eine Stütze gegen die alten Verbündeten, indem sie Versuche zur Friedensstiftung im Interesse der Weißen machten, wie vormals in dem der Schwarzen. Diese ganze Gunst der Umstände wurde durch die Unfähigkeit, die Zucht- und Kopflosigkeit der florentinischen Weißen verscherzt. Nicht weniger als vier mit bedeutenden Mitteln unternommene, bis hart an den Rand des Gelingens geführte Versuche, sich der Stadt wieder zu bemächtigen, schlugen zwischen den Jahren 1303 und 1307 auf schimpfliche Weise fehl. Dante hatte bei all diesen Unternehmungen im Rath gesessen, wichtige Missionen ausgeführt und in beständiger Thätigkeit die ganze Kraft seines Geistes für Sicherstellung des Erfolges eingesetzt. Nun war er's müde, er gab die Schicksalsgenossen auf, die sich und ihm nicht besser zu helfen wußten, und ward seitdem, wie er sich voll Selbstgefühl ausdrückt, eine Partei für sich selbst. Persönliche Erfahrungen herbster Art, die er in zornigen Worten andeutet, gaben für die Trennung den Ausschlag. Er fand bei dem Markgrafen Maroello Malaspina

von Villafranca, dem Sprößling eines altberühmten Geschlechts von Dichterfreunden, das in der Lunigiana angesessen und dem er seit den letzten Jahren nahe getreten war, freundliche Aufnahme.

Was war in all der Zeit aus dem großartigen Gedichte geworden, zu dem die Vision im März 1300 den Anstoß gegeben hatte und in dem Beatrice wie nie ein Weib gefeiert werden sollte? Die sieben ersten Gesänge von des Dichters Wanderung durch die Hölle waren vollendet, als die Katastrophe des Novembers 1301 hereinbrach. Boccaccio berichtet, daß das Manuscript, das mit andern Sachen vor den Händen der Plünderer an einem heiligen Orte verwahrt lag, bei einer Nachforschung, deren Gegenstand es nicht war, zufällig entdeckt und dem Markgrafen Maroello für Dante zugestellt worden sei; dieser habe bekannt, daß er es verloren gegeben und an die Ausführung des Planes nicht mehr gedacht hätte, und nicht ohne Mühe habe er sich wieder soweit hineingearbeitet, um fortzufahren. Da es urkundlich feststeht, daß er im October 1306 für Maroello und zwei Verwandte desselben einen Vertrag abgeschlossen hat und die Verbindung mit diesem Hause also damals schon bestand, darf man den zweiten Anfang des Werkes in jenes Jahr setzen; auf alle Fälle ist der 19. Gesang der Hölle, nach einer darin gegebenen Andeutung, „nicht viele Jahre“ nach der Zeit gedichtet, wo der Dichter noch in seiner Vaterstadt lebte. Aber nach Ablauf eines Jahres etwa muß eine zweite Unterbrechung eingetreten sein. Wenn Dante am Ende der Vita nuova den Entschluß ausgesprochen hat, nicht mehr „von jener Gebenedeiten“ zu singen, so war er in der damaligen Stimmung um so mehr entschlossen, jedem andern Minnesang und Minnedienst zu entsagen, der neben dem gelobten großen Werke nach seinem wie nach unserem Gefühl moralisch unmöglich war. Nun besitzen

wir aber einen Brief von ihm an Maroello, worin er diesem Gönner, um sein Ausbleiben zu entschuldigen, unter Beifügung eines neugedichteten Minneliedes mittheilt, daß ihn, sobald er die Ufer des Arno betreten, nach langer Freiheit Amor wieder in Fesseln geschlagen habe. Wir wissen, daß er im Juni 1307 — es war das letzte Mal — an einer Versammlung der Weißen im Mugello Theil genommen hat, und hier mag es gewesen sein, wo eine Schöne des Gebirges eine späte, aber desto heißere Flamme in ihm entzündete. Nicht gerne, wie ehedem, trug er seine Fesseln: sein besseres Selbst seufzte jetzt unter ihrer Wucht. „Dieser Wilde", so schreibt er, „wie ein Herr, der nach langer Verbannung in sein Eigenthum zurückgekehrt, hat in mir Alles ihm widrige getödtet oder verjagt oder gebunden. Getödtet hat er jenen löblichen Vorsatz, die Frauen und den Minnesang zu meiden; verjagt die Betrachtungen, welche ich über himmlische wie irdische Dinge beständig anstellte; gebunden, damit die Seele nicht mehr gegen ihn ankämpfe, meinen freien Willen, so daß ich nicht, wohin ich, sondern wohin er will mich wenden muß." In den Gedichten, die hieher gehören, spricht bald ein in die Kette knirschender Zorn, bald eine wilde sinnliche Gluth. So lange dieser Rückfall unter die Herrschaft eines heißen Blutes dauerte, kann der Dichter nicht an dem zu Beatricens Verherrlichung bestimmten Werke gearbeitet haben: dazu war sein Sinn zu aufrichtig und für die Verklärte zu voll von Pietät. Und mag er auch bald jene Bande abgeschüttelt und sich selbst wiedergefunden haben, so ist es doch wahrscheinlich genug, daß er sich zur Fortsetzung des Werkes in der nächsten Zeit nicht würdig fühlte. Jedenfalls beweist die Arbeit, an der wir ihn in der nächsten Zeit beschäftigt finden, daß die Commedia damals auf die Seite gelegt war.

Er entwarf den Plan eines großen encyclopädischen Nationalwerkes in seiner geliebten Volkssprache, das den Ungelehrten der Nation eine Quelle geistiger Bildung eröffnen sollte. Es war der in jener Zeit neue und große Gedanke einer Popularisirung der Wissenschaft, den er erfaßt hatte. Brunetto Latini war ihm darin bereits vorangegangen; dessen Leistung sollte nun durch eine ernster und tiefer gefaßte überboten werden. Die Art, wie er das Werk anlegte, erscheint uns freilich bizarr und barbarisch, aber sie ging von dem richtigen Gedanken aus, den schweren Stoff der Physik und Metaphysik, der Ethik und Politik durch originelle unsystematische Form den Leuten mundgerecht zu machen. Er wählte vierzehn seiner alten und neuen, nicht in die Vita nuova aufgenommenen und nicht auf Beatrice bezüglichen Canzonen aus und beschloß, den wichtigsten Inhalt jener Wissenschaften als Commentar in Prosa zu ihnen vorzutragen. Dies wurde durch die Fiction ermöglicht, daß die minniglichen unter jenen Liedern unter der allegorischen Gestalt der Geliebten eigentlich die Philosophie besängen. Das Ganze erhielt den Namen Il Convivio, das Gastmahl; die vierzehn Lieder sollten dessen verschiedene Gänge, der Commentar das Brod dazu vorstellen.

Nichts ist an jener Fiction merkwürdiger, als daß sie dem Dichter von alten und neuen Auslegern ehrlich geglaubt worden ist, ja daß noch jetzt das Kopfzerbrechen darüber nicht aufgehört hat. Sie ist an sich ganz im Geiste des Mittelalters gedacht, das auch neben und unter dem buchstäblichen Sinne der heiligen Schrift einen mystisch-allegorischen herauszufinden gewohnt war; und sie ist in Dantes besonderem Falle begreiflich genug, der den noch eben wieder aufgegriffenen Minnesang aufs neue hinter sich warf, aber gern einen Weg finden mochte, seine Lieder in einem höhern Sinne zu

Ehren zu bringen und der Welt nutzbar zu machen. Nun ist die Commedia, mit ganz anderm Plan und in poetischer Form, ebenfalls eine Art philosophischer Encyklopädie, und es ist klar, daß Dante nicht beide Entwürfe neben einander kann gehegt und gefördert haben. Indem er den des Convivio faßte, hatte er also den der Commedia nothwendig fallen lassen, und die Vermuthung, daß nichts anderes als die Scham ob der Liebe zu jener Dame vom Gebirge ihm seine Lebensaufgabe verleidet hatte, ist wohl nicht unberechtigt. Seine religiös-sittliche Erweckung durch die Vision im Jahre 1300, die Zusammenfassung seines ganzen Wesens zum Streben nach dem, was droben ist, war durch jenen Rückfall in der That zu Schanden gemacht, und wenn er sich zur Ausführung des Begonnenen jetzt unwürdig fühlte, so war dies dem unerbittlichen Ernste seines Charakters nur gemäß. Er achtete sich von dem schon gewonnenen Standpunkte des Schauens und der mystischen Vereinigung mit Gott auf den der Philosophie oder des bloß dialektischen Denkens zurückversetzt und richtete die Methode des neuen Werkes demgemäß ein.

Dante hatte erst zu drei Canzonen des Convivio den Commentar vollendet, als er durch eine gewaltige, ihn tief erregende Veränderung des öffentlichen Zustandes an dieser Arbeit für immer unterbrochen ward.

Drei Herrscher, die seit dem großen Zwischenreiche von den Fürsten Deutschlands gewählt worden waren, Rudolf, Adolf und Albrecht, hatten keine Möglichkeit gefunden, die Gewalt des Reiches in Italien wieder herzustellen. Unter Bonifacius VIII. hätte dies einen Kampf mit der Kirche auf Leben und Tod gekostet. Jetzt war das lang benutzte und beförderte Frankreich dem Pabst über den Kopf gewachsen, es hatte den Stuhl Petri nach Avignon versetzt, und Clemens V., dessen jetziger

Inhaber, war ein Franzose. Den Pabst verband also nicht mehr wie früher der Nationalgeist mit den Guelfen Italiens; dagegen ward auch der Franzose auf dem Stuhle Petri so sehr Pabst, daß er die Vormundschaft der Krone Frankreich drückend empfand. Die Wiederherstellung des Kaiserthums in Italien empfahl sich ihm als Gegengewicht; er konnte hoffen, indem er beide Mächte in der Schwebe hielte, die alte unabhängige Weltstellung wieder zu gewinnen. Diese Gunst der Umstände hätte bei längerm Leben gewiß auch Albrecht ausgebeutet. Sein ritterlicher und hochgesinnter Nachfolger Heinrich von Lützelburg zögerte keinen Augenblick dies zu thun, sobald er in der Landesherrschaft Böhmens die erforderliche Hausmacht gewonnen hatte. Im Herbst 1309 kam die Nachricht nach Italien, daß der Römerzug des neuen Herrschers beschlossen sei. Mit andächtiger Freude sah unser Dichter über seinem unglücklichen Vaterland, ja über der ganzen Christenheit ein Morgenroth anbrechen, das auch seinem persönlichen Schicksal neues Licht verhieß. Die Gedanken, die ihm den Entwurf des Convivio eingegeben hatten, traten nun vor dem einen hohen Interesse der Politik zurück. Es beginnt für ihn ein Zeitraum regster publicistischer Thätigkeit, zu der er sich jedoch nicht der Volkssprache, sondern der lateinischen als der in Italien noch allgemein herrschenden Staatssprache bediente.

Ein Buch über die Monarchie, in welchem das Institut des römischen Kaiserthums historisch und philosophisch begründet wird, nimmt unter den Erzeugnissen dieser Periode die erste Stelle ein. Außerdem verfaßte er zu dem gleichen Zwecke, die Geister Italiens dem aufgehenden Kaisergestirn zu gewinnen, eine kleine Schrift an die Fürsten und Völker Italiens, die in überschwenglichem Prophetenton, mit vielen alt- und neutestamentlichen Anklängen das nahende Heil verkündet und

es in der rechten Weise aufzunehmen ermahnt: „Freue dich nun, Italia, du auch den Saracenen mitleidswerthe, du wirst bald dem Erdkreis neidenswerth erscheinen. Denn dein Bräutigam, der gnadenreiche Heinrich, der göttliche, der Augustus und Cäsar eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönste: denn nahe ist er, der dich aus den Banden der Gottlosen befreien, der die Bösen mit der Schärfe des Schwertes schlagen und seinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, welche die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Ernte" u. s. w. Schön ist es dabei und bezeichnend für die christliche Abklärung dieses von Natur herben Charakters, wie frei der Verfasser, bei so hoch gesteigertem politischem Pathos, sich doch von Regungen des Fanatismus zeigt. Denn seine Drohungen gelten nur denen, die Widerstand leisten werden; die sich unterwerfen, dürfen nach seiner Meinung auf des Kaisers Verzeihung hoffen, und seine eigenen Leidensgenossen, denen nun die Wiedereinsetzung in Heimath und Eigenthum bevorsteht, ermahnt er, mit dem Karst der Demuth die harten Schollen der Feindschaft im Acker ihres Herzens zu zerschlagen, auf daß er unter dem himmlischen Gnadenregen grüne Sprossen des Friedens treiben könne.

Wahrscheinlich hatte sich Dante damals schon durch persönliche Bekanntschaft für seinen Helden begeistert. Als dieser im Spätjahr 1310 über den Mont Cenis heranzog, strömten ihm die Ghibellinen Italiens, vornehmlich die verbannten, entgegen. Auch Dante machte seine Aufwartung, und als er die Ehre hatte, dem Monarchen die Füße zu küssen, da jauchzte, wie er berichtet, sein Geist in ihm auf und sagte schweigend zu sich selbst: Siehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt.

Seines Bleibens war nicht mehr in der Lunigiana; es zieht ihn in die Nähe der Vaterstadt, die ihm nun bald die Thore öffnen muß. Wir finden ihn, so lange Heinrich in Italien waltet, bei einem der ghibellinischen Landherren Toscanas, wohl in einer praktisch politischen Thätigkeit, deren nähere Kenntniß uns entgeht. Ein jäher Schrecke lähmte im Anfang alle Guelfen vor dem Angesichte des Weltherrschers; doch blieb die Regierung der Schwarzen in Florenz ungebeugt, im Trotz auf die Festigkeit der Stadt, und die Ausdauer des guelfischen Hauptes nährte auch den Widerstand der Glieder. Dante schleuderte eine feurige Flugschrift gegen seine rebellische Vaterstadt und redete ihr noch einmal, aber fruchtlos ins Gewissen. Andrerseits wandte er sich im Namen der toscanischen Ghibellinen in einem offenen Brief an Heinrich, worin er ihn mit einem praktischen Blick, der seiner politischen Fähigkeit die größte Ehre macht, beschwur, über dem Widerstand der lombardischen Städte keine Zeit zu verlieren, sondern mit der Bändigung von Florenz zu beginnen, nach dessen Fall allen der Muth sinken würde. Aber in Heinrichs Rath überwog die Meinung, daß man keine die Verbindung mit Deutschland gefährdenden Feinde hinter sich lassen dürfe. Als endlich Oberitalien zu seinen Füßen lag, fand er Florenz so wohl gerüstet, daß dessen Belagerung zu keinem Ziele führte. Gleichwohl befestigte sich seine Herrschaft mehr und mehr und er lernte zugleich die Italiener richtiger behandeln als im Anfang. Es war nun in Verbindung mit dem aragonesischen König Siciliens auf die Niederwerfung des Hauses Anjou in Apulien abgesehen und Alles verhieß das beste Gelingen: da starb der Kaiser, dessen Gesundheit die Strapazen im fremden Klima untergraben hatten, gleich zu Anfang des Feldzuges im Juli 1313. Es war eine jener merkwürdigen Fügungen Gottes,

durch welche das Titanengebäude des Kaiserthumes immer wieder erschüttert wurde, wenn es der Vollendung nahe schien. Wer mag Dantes Schmerz bei dieser Kunde nachfühlen! wie mag er mit Gott gerungen haben, um diese Fügung, die ihn vom Gipfel der edelsten Hoffnungen herabstürzte, zu verstehen! Er legte nachmals in seinem Paradiese die rührendste Huldigung auf das Grab des Geschiedenen, indem er in der Versammlung der Seligen über einen noch leeren Thron sich die Auskunft geben läßt: „Auf jenem hohen Sessel, auf dem du jetzt die Krone liegen siehst, wird, ehe du zu dieser Hochzeit eingehst, die drunten kaiserliche Seele des hohen Heinrich sitzen, der Italien aufzurichten kommen wird, ehe es dazu bereit ist“.

Wir kommen zum letzten Lebensabschnitt unseres Dichters. Die Macht der Ghibellinen sank mit Heinrich nicht sofort darnieder. Zwei Jahre konnte Dante ruhig in Lucca wohnen unter dem Schutze des tapfern Häuptlings Uguccione della Faggiuola, der, auf Pisa und Lucca gestützt, das ganze guelfische Toscana im Schach hielt. Aber dieser mächtige Mann ward im Jahr 1316 von seinen Unterthanen vertrieben. Dante hätte nun seit langer Zeit zuerst wieder Gelegenheit gehabt, nach Florenz zurückzukehren. Von der Furcht vor Uguccione befreit gab die Stadt milden Rathschlägen Gehör und bot allen Verbannten Amnestie, nur unter der Bedingung, daß sie durch Zahlung einer Geldsumme und durch öffentliche Kirchenbuße ihre Schuld anerkennten. Wir besitzen ein hochsinniges Schreiben Dantes an einen Freund in Florenz, worin er die Bedingung auch jetzt ablehnt. Er ging mit seinen Söhnen, die nun mit ihm verbannt waren, nach Verona an den Hof des jungen heldenmüthigen Markgrafen Cangrande della Scala, der als Reichsvicar in Oberitalien mächtig waltete. Dieser

war die Hoffnung und Stütze der Reichspartei, während der achtjährige Thronstreit zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich von Oesterreich ihre Geduld von Neuem prüfte. Im Verkehr mit zahlreichen gebildeten Männern, die diesen Hof umgaben, unter eifrigen Studien, die z. B. eine von ihm abgehaltene öffentliche Disputation über die Elemente des Feuers und Wassers bezeugt, verbrachte Dante hier ruhige Jahre. Ohne daß in seiner Freundschaft mit dem Markgrafen eine Aenderung eingetreten wäre, vertauschte er, wir wissen nicht warum, diesen Aufenthalt 1320 mit Ravenna, das ein die Musen liebender Herr, Guido von Polenta, regierte. Hier stand sein vielerschüttertes Herz am 21. September 1321 stille und hier ruht sein irdisches Theil im Grabe. Sein Alter hatte er auf sechs und fünfzig Jahre gebracht.

Den Abend seines Lebens füllte ganz die Ausführung jenes alten, mehrmals bei Seite gesetzten Planes der Commedia. Wann er ihn nach der zweiten Unterbrechung wieder aufnahm und wie der Entschluß dazu entstand, bleibt uns verborgen. Nur so viel kann man sehen, daß der sechste Gesang des Purgatoriums noch zu Lebzeiten König Albrechts, der den 1. Mai 1308 erschlagen ward, und der siebente nicht vor Heinrichs Ankunft in Italien gedichtet ist*). Erst in

*) Hier sei ausnahmsweise, für den Fall, daß diese kleine Schrift einem Danteforscher vor Augen kommen sollte, eine Anmerkung gestattet. Die Stelle Purg. 6, 100: giusto giudizio dalle stelle caggia sopra il tuo sangue hat man bisher allgemein auf das schreckliche Ende Albrechts bezogen und als Beweis betrachtet, daß sie nach diesem Ereigniß geschrieben sei. Ist es denn denkbar oder erhört, daß die Person eines Menschen durch sein Blut umschrieben werde? Dies müßte man belegen, damit es geglaubt würde. So lange es nicht geschehen ist, glaube ich il tuo sangue als „dein Geschlecht, deine Nachkommenschaft" verstehen zu müssen. Dann



Ravenna wurde das Werk vollendet, von dort mit einem erläuternden Dedicationsschreiben das Paradies an Cane della Scala gesandt. Auf dieses Werk hatte Dante die letzte Hoffnung der Rückkehr nach Florenz gebaut: seine edle Schönheit meinte er, sollte die Herzen der Florentiner rühren und ihm eine ehrenvolle Wiederherstellung verschaffen; statt dessen öffnete sich ihm, sobald es vollendet war, das bessere Vaterland. In anderer und weit höherer Weise, als es einst im Convivio geschehen sollte, war in diesem Werke der Plan einer philosophischen Encyklopädie ausgeführt; über der belehrenden, aufs Wissen zielenden Absicht waltet in ihm die praktisch religiöse. Den Rahmen bildete das edelste, was uns ein solcher Dichter hinterlassen konnte, seine Seelengeschichte. Mit strenger Consequenz ist zwar Alles, auch das Viele, das er sichtlich später in schon vollendete Theile hinein gearbeitet hat, dem Zeitpunkte der Vision, die in den Schluß seines fünfunddreißigsten Lebensjahres fiel, chronologisch angepaßt. Aber die Läuterung, die Gediegenheit, die Weisheitsfülle und der Friede des höheren Lebensalters tränkt das Werk in seinen spätern Theilen je mehr und mehr. Jugendlich ist nur die Innigkeit, mit der des Dichters Herz auch jetzt noch an Beatricen hängt und bei Durchwanderung des Paradieses in ihren Augen schwelgt. Nun hat sie ihn ganz und für immer, längst sind die Irrgänge

aber muß die Stelle vor dem Gerichte geschrieben sein, das auf Albrechts eignes Haupt fiel: sonst hätte sich dieses auf des Dichters Lippe gedrängt und einer erst zu erfüllenden Verwünschung den Platz weggenommen. Ueberdies aber richten sich die folgenden Terzinen mit dem viermal wiederholten vieni so lebhaft an den lebenden Albrecht, daß es höchst unwahrscheinlich bedünken muß, der Dichter habe nach dessen Tode so gesprochen, wenn er auch in der poetischen Fiction sich auf den Gesichtspunkt von 1300 versetzt.

der Leidenschaft abgethan; aber eine höhere mystische Bedeutung verbindet sich mit der Gestalt der Jugendgeliebten, sie ist die Führerin zu Gott, die Theologie geworden und hat den geprüften Freund glücklich und sicher an die Schwelle des beseligenden Schauens geleitet.

II.

Die göttliche Komödie.

Indem wir uns zur Betrachtung des großen Werkes wenden, das Dantes Ruhm hauptsächlich begründet hat, ist unsere nächste Aufgabe, über den seltsamen Namen dieses Werkes Auskunft zu suchen. Jedermann weiß, daß es kein Drama und am wenigsten ein Lustspiel ist, sondern ein erzählendes und höchst ernsthaftes, vom Leben nach dem Tode handelndes Gedicht. Woher also die Bezeichnung Commedia?

Wir müssen hier eine Seite von Dantes wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen, deren Erwähnung früher durch die Fülle des Stoffes verhindert ward, nachträglich betrachten. Er beschäftigte sich auch mit der Theorie der Dichtkunst; er hatte, als er das Convivio schrieb, ein lateinisches Buch über die Dichtung in der Volkssprache begonnen, das wie das Convivio unvollendet blieb. Aristoteles hat eine Poetik geschrieben, und so schien auch dieses Studium wohl zur Philosophie zu gehören; aber gekannt hat Dante jenes Werk seines Meisters nicht. Es lagen ihm nur die dürftigen Definitionen vor, die damals beim Unterricht in der Rhetorik gebraucht zu werden pflegten. Mit ihnen hantirte er auf eigene Faust, scharfsinnig wie immer, aber doch im Bann einer armselig verkommenen Schultradition. Seine Leistungen in diesem Fache sind daher für uns geradezu belustigend durch das Mißverhältniß des feierlichen Ernstes und des Aufwandes

von Methode, womit er an seine Aufgabe herantritt, zu den oft kindischen Ergebnissen. Von dieser Beschaffenheit ist auch ein Theil der Aufklärungen über die göttliche Komödie und über das Paradies insbesondere, welche er in einem Schreiben an seinen Gönner, den Markgrafen von Verona, niedergelegt hat. Wer hier etwas Erhebliches für das Verständniß eines Gedichtes, das so viel Stoff zum Nachdenken gibt, erwartet, wird sich sehr getäuscht finden. Es war dem Sohn des 13. Jahrhunderts verliehen, Ewiges und Einziges zu schaffen; aber wenn er sich über Idee und Kunstprincip seines Werkes aussprechen wollte, kam er nicht viel über Gemeinplätze hinaus. Indeß wir erfahren hier, wonach wir zuerst fragten. Der authentische Titel des Werkes war: Die Komödie des Dante Alighieri, eines Florentiners von Herkunft, nicht von Charakter; also schon der Titel eine Beleidigung für die eben so heftig geschmähte wie geliebte Vaterstadt. Eine Komödie aber ist nach Dante ein Werk, das mit Schwierigkeiten beginnt und zu einem glücklichen Ende gelangt, und daher gebührt seiner Dichtung dieser Name, weil sie mit der Hölle anhebt und im Himmel endet. Er gebührt ihr jedoch auch wegen ihrer Ausdrucksweise. Der tragische Stil läßt, wie wir aus dem Werk über die Dichtung in der Volkssprache erfahren, nur eine Auswahl der edelsten und erhabensten Worte zu, er gebührt ausschließlich der Canzone. Ihm gegenüber steht der komische Stil, der auch unedle niedrige Ausdrücke des gemeinen Lebens zuläßt, Ausdrücke wie sie unser Werk bei einer vielfach höchst realistischen Behandlung allerdings nicht entbehren konnte. Die göttliche nannte Dante selbst seine Komödie nicht; dies Beiwort bezieht sich auch nicht auf den Inhalt, sondern ist lediglich ein Compliment, das spätere Bewunderer dem Titel hinzugefügt haben.

Das Gedicht beschreibt eine Wanderung durch die drei Reiche des Jenseits: die Hölle, das Purgatorium und das Paradies, welche der Dichter im Zustand der Ekstase im März oder April des Jahres 1300 gemacht haben will. Daß Dante ein Gesicht dieser Art erlebte und daß er unternahm, es zu beschreiben, damit steht er unter den Kindern des Mittelalters keineswegs allein. Seit St. Patricius, dem Schutzpatron von Irland, war es gar manchem phantasievollen und religiös erregten Menschen zu Theil geworden, bald die Qualen der Hölle und die Bußen des Purgatoriums, bald die Seligkeit des Himmels im Geiste zu schauen, und es läßt sich aus allerlei Nationen eine ganze Sippschaft von literarischen Erzeugnissen zusammenbringen, die der Beschreibung solcher Gesichte gewidmet sind. Schwerlich haben solche Vorgänger auf Dante einen bestimmten Einfluß geübt; aber sein Fall kommt uns weniger absonderlich vor, wenn wir erkennen, daß er auf einer wiederkehrenden Disposition jenes Zeitalters beruhte, in welchem die Phantasie mit jugendlicher Gluth sich zum Organ der Religion hergab und die Seele mittelst dieser Kraft in unbewußten Zuständen sich leicht für Eingebungen öffnete, die ihr unter der gewohnheitsmäßigen Herrschaft der Reflexion versagt bleiben. Das Gedicht beschreibt jene Wanderung natürlich mit aller Freiheit der ausführenden Poesie und unterbricht sie durch geschichtliche Episoden und Excurse, durch Betrachtungen und Erörterungen, so daß die wirklich gehabte Vision nicht sowohl den Stoff, als das Motiv der Dichtung gegeben hat. Aber den überwältigenden Ernst der Ueberzeugung und des Erlebnisses, der ihr beiwohnt, das Nachzittern einer tiefen Erschütterung der Seele, das den Leser mit ergreift, hat sie nur von der geschichtlichen Wirklichkeit jenes Motives überkommen.

Um seine Wanderung auf eine der Einbildungskraft faßbare Weise zu erzählen, mußte der Dichter vor allem ein festes örtliches System für dieselbe annehmen. Dieses System, das er weniger auf Grund des Volksglaubens, als der wissenschaftlichen Erkenntniß seiner Zeit ausbaut, das er nicht als ein Phantasiegebilde, sondern mit großem Ernst als eine den Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erhebende Hypothese vorträgt, haben wir zuerst zu betrachten.

Daß das Todtenreich im Innern der Erde sei, war übereinstimmender Glaube aller vorchristlichen Religionen. Das Christenthum ließ diesen Glauben mit der Beschränkung bestehen, daß es die begnadigten Seelen in ein himmlisches Paradies versetzte. Als die Kirche das Dogma von einer Reinigung der abgeschiedenen Seelen vor ihrem Eingang zur Seligkeit aufstellte, unterließ sie es, über den Ort dieser Reinigung einen bestimmten Aufschluß zu geben. Der Volksglaube war also ungehindert, es auch bezüglich der sich reinigenden Seelen bei der alten Vorstellung der Unterwelt zu belassen. Dante, indem er sich der herkömmlichen Meinung über Hölle und Himmel anschloß und sie nur des genaueren ausbildete, entwickelte über den Reinigungsort eine ganz neue sinnreich poetische Ansicht.

Das Alterthum kannte nur eine östliche Hemisphäre unseres Planeten und stellte sich die westliche mit Wasser bedeckt vor. So war es nach Dante nicht von Anfang; beide Hemisphären enthielten ursprünglich von Wasser umspültes Land. Aber als Lucifer, der rebellische Fürst der Engel, von Gott in ein Ungeheuer verwandelt und auf die Erde herabgeschleudert wurde, stürzte er mit dem Haupte voran auf die Mitte des westlichen Continentes und bohrte sich durch die Wucht des Falles bis in den Mittelpunkt der Erde ein; das durch seinen

Riesenkörper verdrängte Erdreich warf sich empor und bildete, ihn begrabend, einen hohen Berg, indeß der Rest des westlichen Continentes vom Meer überfluthet ward, das jenen Berg nun als einsame Insel umschließt. Auf der abgeplatteten Spitze des Berges wies Gott dem Menschen, den er nun schuf, seinen paradiesischen Wohnsitz an. Diese Ansicht vom Paradiese ist, wie man sieht, mit den Angaben der Genesis nicht zu vereinbaren, da diese die Hauptströme der alten Welt im Paradies entspringen läßt; aber an derselben Schwierigkeit litten auch andere im Mittelalter verbreitete Ansichten, die ebenfalls das Paradies auf einer entlegenen unzugänglichen Insel bald des östlichen, bald des westlichen Weltmeeres suchten. Als nun die Menschheit durch den Sündenfall jenen mit aller Gunst des Klimas und der Natur gesegneten Wohnsitz verloren hatte, war ein Berg am andern Ende des von der Mitte des Paradieses gezogenen Erddurchmessers erkoren, das Blut des Gottessohnes zu trinken, durch dessen allgenugsames Opfer der erlöste Mensch den Zugang zum himmlischen Paradiese gewann. Jerusalem gilt nämlich nach einer Stelle Ezechiels als der Mittelpunkt der östlichen Hemisphäre. Nun wurden die sieben Terrassen, in welchen der Berg des irdischen Paradieses emporsteigt, zum Schauplatze der Reinigung bestimmt, welche die abgeschiedenen Seelen vor ihrer Aufnahme in den Himmel durchzumachen haben. Auf jeder der sieben Terrassen büßt die Seele in symbolischer Pein für eine der sieben Gattungen der Sünde, deren jeder Mensch in Folge der Verderbniß unsrer Natur sich im Leben schuldig macht; nur ist die Buße für die einzeln Seelen von sehr ungleicher Dauer und kann durch die Gebete der Ueberlebenden abgekürzt werden. Den Raum um den Fuß des Berges bevölkern die Seelen, die bei Leibes Leben ihre Bekehrung bis zu einem

Zeitpunkt aufgespart haben, wo ihnen die Gelegenheit ferner zu sündigen benommen war; sie müssen hier je nach den erschwerenden oder mildernden Umständen ihrer Versäumniß eine längere oder kürzere Zeit warten, bis sie zur Reinigung zugelassen werden. Die gereinigte Seele aber gelangt zuletzt in das einst durch Adam verwirkte irdische Paradies, wo ein Trunk aus der Quelle Lethe ihr die Erinnerung ihrer Sünden wegnimmt und ein andrer aus der Quelle Eunoe ihr die ursprüngliche Tugend wiedergibt. Dann erhebt sie sich von hier zum himmlischen Paradiese, wie es der Mensch ohne den Tod geschmeckt zu haben, wenn er nicht gefallen wäre, am Ende seiner beschiedenen Tage gedurft hätte.

Dies also die Vorstellung vom Purgatorium, die wir zuerst betrachten mußten, weil sie in jeder Hinsicht den Mittelpunkt des ganzen Systems bildet.

Die Hölle wird als eine trichterförmige Aushöhlung im Innern der östlichen Hemisphäre gedacht. Die Röhre des Trichters sitzt im Mittelpunkt der Erde auf, der nach damaliger Physik in ewigem Froste starrt; von hier führt eine enge Spalte, die Dante bei seiner Wanderung benutzt, zum Fuße des Reinigungsberges empor. Auf dem Boden des Trichters, im Mittelpunkt der Erde und des Weltalls, ragt Lucifers Haupt aus dem vom Flusse Cocythus gebildeten Sumpf eingefroren hervor, ein Bild ohnmächtiger Wuth, während sein Gesinde, die Teufel, im Sinne des Volksglaubens mit wildem Humor behandelt, unter den Verdammten Schergendienste verrichten. Der kegelförmige Theil des Trichters ist wie der Berg der Reinigung in Terrassen eingetheilt, auf welchen die manigfaltige symbolische Pein der unbußfertig hingefahrenen Sünder entwickelt wird. Bei ihnen hat die Pein, die im Purgatorium dem pädagogischen Zwecke der Läuterung dient,

den criminalistischen Charakter der Vergeltung, den Sinn, die vom Verbrecher geschädigte sittliche Weltordnung durch seinen Schaden wieder herzustellen. Es wird also hier nicht nach der Sünde als innerem Zustand, sondern nach der ihr entsprungenen That oder sündigen Unterlassung gefragt, und so begründet sich ein Strafsystem, das von dem des Purgatoriums ganz abweicht: folgt dieses der Kirchenlehre, so beruht jenes auf Ciceros Buch von den Pflichten. Die obern weitern Theile des Trichters oder Amphitheaters sind den leichtern und häufigern Sünden zugewiesen, die im unmäßigen oder verkehrten Gebrauche der Erdengüter bestehen, nach unten zu kommen immer schwerere und im selben Maße seltenere, zuerst die der Gewaltthätigkeit, dann die der Hinterlist nach ihren verschiedenen Arten. Die oberste Terrasse oder der Rand enthält die ungetauft gestorbenen Kinder und die tugendhaften Heiden, denen nur der Glaube an Christus fehlte, um sie des Paradieses werth zu machen; sie leiden keine Qual als das melancholische Gefühl ihres ewig unausfüllbaren Mangels. In schlimmerer Lage sind die Unzähligen, welche noch außerhalb des Randes jenseits des die Hölle umfließenden Acherons den Vorhof bevölkern: es sind diejenigen, die es aus Stumpfheit und Feigheit nicht zur Entscheidung zwischen Gut und Böse brachten, die Vorsichtigen und Neutralen. „Der Himmel", so sagt der Dichter in erhabenem Sarkasmus, „würde durch ihre Gegenwart an Schönheit verlieren und die tiefe Hölle darf sie nicht aufnehmen, weil die Verdammten sich im Vergleich mit ihnen ehrenwerth vorkommen würden." Die obere weite Oeffnung des Trichters bedeckt wie ein Gewölbe die Erdkruste; über der Mitte des Gewölbes, in dem Durchmesser, der durch den Berg der Reinigung geht, erhebt sich Golgatha.

Auf die Oberwelt zurückgekehrt, wenden wir uns zu der Ueberwelt des himmlischen Paradieses. Wir kennen aus dem biblischen Schöpfungsberichte die uralt asiatische Vorstellung des Himmels als einer die Erde überwölbenden Kuppel. Es ist die Veste, die Gott zwischen den Wassern machte und deren Schleußen er bei der Sündfluth aufthat. Wir sprechen noch jetzt nach naiver Sinnenanschauung vom Gewölbe des Himmels. Nachdem die Kugelgestalt der Erde erkannt war, mußte der Himmel als eine sie concentrisch umschließende Hohlkugel gedacht werden, und diese Vorstellung, mit Wegfall des überhimmlischen Weltmeeres, das die Bibel annimmt, und in der spätern astronomischen Ausbildung des Ptolemäus, hegte auch Dantes Weltalter. Nicht ein Himmel, sondern ihrer neune umgeben als concentrische durchsichtige Hohlkugeln die Erde und rotiren mit ihr um dieselbe Axe. An den sieben innern Himmeln haben die Planeten, zu welchen auch Mond und Sonne gehören, ihre doppelte Bewegung, indem sie zugleich den Umschwung ihrer Himmel mitmachen und über sie hin wandern. Der achte Himmel ist der der Fixsterne, die keine Bahn beschreiben, sondern nur mit ihrem Himmel täglich umgeschwungen werden. Der neunte Himmel trägt keine Sterne, aber er, der alle umschließt, ist es, der auch alle bewegt, indem er seine eigne Bewegung unmittelbar von Gott erhält. Denn außerhalb seiner, in der ihn umschließenden Feuerwelt, dem Empyreum, ist keine Bewegung mehr, hier ruht Gott selig in sich selbst und in seiner Anschauung die Seligen; hier ist das himmlische Paradies. Von hier aus wirkt Gott peripherisch auf die Welt ein, die in ihrem Centrum den Teufel birgt. Durch die neun Himmel pflanzt sich die Schöpferkraft Gottes auf die Erde fort: sie wird vermittelt durch die neun den einzeln Himmeln zugeordneten Engelchöre, deren

jedem seine besondere Kraft und Wirkung verliehen ist. Aber in den acht innern Himmeln offenbaren sich auch dem Dichter, indem er sich vom einen zum andern erhebt, die Seligen, obgleich sie in der That alle im Empyreum vereinigt sind, nach verschiedenen Classen und nach den verschiedenen Graden ihrer Seligkeit gesondert: denn solche Grade bestehen, obgleich jeder dennoch einer vollkommenen Seligkeit genießt, da er mit seinem Maße völlig befriedigt, weil mit Gottes Rathschluß völlig im Einklang ist. Jene mit den Graden zusammenhängenden Classen bilden ein durch die Namen und Eigenschaften der Planeten wunderlich motivirtes System. In den drei untersten Himmeln erscheinen diejenigen, die es im Leben aus verschiedenen Ursachen zu keiner ganz vollkommenen oder ganz lautern Tugend gebracht haben; in den drei folgenden diejenigen, die in den verschiedenen Weisen eines thätigen Lebens, als Lehrer, Krieger oder Richter Gott gedient haben; im Himmel des Saturn die Asceten und Einsiedler, die auf dem Wege des beschaulichen Lebens eine noch innigere Gemeinschaft mit Gott erlangt haben; im Fixstern-Himmel endlich Maria und die Apostel sowie Adam, die Anfänger des neuen wie des alten Bundes. Der letzte Himmel, der alle umschließt und von dem ihre Bewegung ausgeht, ist der Sitz der Engel, die von hier aus ihre Wirkung auf die ihnen zugewiesen innern Himmel und durch diese auf die Schöpfung üben; über ihm, im Empyreum findet sich sodann die ganze Gemeinde der Seligen, als an ihrem eigentlichen Sitze, versammelt, und hier gelangt Dante schließlich zu einer mystisch symbolischen Anschauung der Dreieinigkeit.

Wir haben früher gesehen, daß er durch die Commedia den Zweck erreichte, seiner Nation eine die Volkssprache redende philosophische Encyklopädie in die Hand zu geben,

geeignet eine ideale Bildung in ihr zu befördern, ihren Geist zu erweitern und zu veredeln. Man wird nach dem Vorausgegangenen leicht verstehen, daß und wie das Werk zu diesem Zwecke dienen konnte. So genau ausgedacht, systematisirt und in die herrschenden Ansichten über den kosmischen und sittlichen Organismus der Schöpfung eingefügt, wie die drei Reiche hier waren, mußte ihre Durchwanderung dem Dichter, der reichliche Gelegenheit zur Unterredung mit ihren Bewohnern findet und jederzeit einen kundigen Führer bei sich hat, Anlaß zur dialogischen Erörterung aller wichtigern Fragen der Physik, Metaphysik und Ethik geben, sowohl derjenigen, zu deren Beantwortung die menschliche Vernunft ausreicht, als derjenigen, die im Lichte der göttlichen Offenbarung betrachtet sein wollen und dadurch aus dem im engern Sinn philosophischen Gebiet in das der Theologie entrückt werden. Diese sehr zahlreichen Erörterungen sind es, die nach unsern ästhetischen Begriffen die Commedia als Kunstwerk über und über entstellen; die poetische Behandlung ist bei ihnen nicht durch den Stoff bedingt, sie steht, wenn man will, im Widerspruch zu ihm, und es ist statt der Ambrosia der Poesie unstreitig auch für den nachsichtigsten Gaumen ein rauhes trockenes Brod, das uns der Dichter an solchen Stellen bietet. Der Leser, der nur ästhetischen Genuß sucht, wird darum ihr Dasein bedauern und sie nach Möglichkeit überschlagen; wer aber Pietät genug hat, aus der Hand eines Dante Alles anzunehmen und nachdenkend zu verarbeiten, wird bald staunen über die Kraft und Tiefe jener christlichen Speculation, die wir unter dem Namen der Scholastik von der Schule her vornehm zu belächeln gewohnt sind. Wie sehr es dieser Speculation an der sichern Unterlage empirischer Forschung gebricht, wie leicht ihr auch die Mängel ihrer logischen Methode klaffende Schluchten mit Regenbogen über-

brücken, auf die unser Denken den Fuß nicht zu setzen wagt; eines hat sie, das zu allen Zeiten das Ziel der philosophirenden Vernunft gewesen ist, das nur der im irdischen Trachten verlorene Mensch nicht vermißt, auf das auch die am höchsten entwickelte Cultur zu ihrem Verderben verzichten würde: eine einheitlich geschlossene, Welt und Vernunft in Einklang bringende Anschauung des gesammten Seins. Wenn Dantes Werk seine modernen Leser dieses Gut schätzen lehrt und sie mit Sehnsucht nach ihm zu erfüllen vermag, so erfüllt es auch noch für unser Geschlecht seinen alten Zweck, ein Vermittler philosophischer Erkenntniß für die gemeine Bildung zu sein.

Für Dante wie für Aristoteles gehörte auch die Politik zur Philosophie; aber die Politik war derjenige ihrer Zweige, auf den unsern Dichter sein Lebensgang am unmittelbarsten hinführte und in dem er selbst sich am meisten schöpferisch bethätigte. Wir haben seine Bekehrung zu ghibellinischen Grundsätzen gesehen. Wir haben das Buch über die Monarchie erwähnt, durch welches er die Geister Italiens für die von Heinrich VII. unternommene Wiederherstellung des Kaiserthums zu gewinnen suchte. Auch die Lehren, welche dieses Buch in der Form wissenschaftlicher Deduction vorträgt, wiederholt die Commedia in ihrer Weise. Sie bringt sie nicht nur an allen Stellen bei, die dazu eine passende Anknüpfung gewähren; ihr ganzer Organismus ist vielmehr mit dem politischen Systeme des Dichters durchwachsen, und so oft diese Saite im Verlauf der Erzählung oder im Dialog angeschlagen wird, durchzuckt ein Blitz der Leidenschaft die erhabene Ruhe des Vortrages. Das Werk ist neben dem Zwecke philosophisch-theologischer Belehrung geradezu auf eine politische Wirkung berechnet und, im edelsten Sinne des Wortes, als politische Parteischrift an-

zusehen. Es liegt darum in unsrer Aufgabe, auf Dantes politisches System etwas näher einzugehen.

Die Erneuerung des römischen Kaiserthums durch unsre alten Herrscher und ihr Streben, Italien unter ihr Scepter zu beugen, erscheint uns als eine abenteuerlich verkehrte Idee, welche die staatliche Befestigung Deutschlands hinderte, seinen Verfall und seine lange politische Schwäche herbeiführte. Es ist unleugbar, daß sie dies that; aber wenn es uns beikäme, jene lange Reihe kluger und thatkräftiger Monarchen, die nacheinander die Krone Karls des Großen trugen, dafür verantlich zu machen, sie anzuklagen, daß sie nicht eine praktische Politik nach Art der spätern brandenburgischen Hohenzollern verfolgten, würden wir unverantwortlich irren. Die ganze deutsche Nation nicht nur, auch Italien, ja das ganze Abendland trug die Schuld jener sogenannten Kaiserpolitik. So wenig die politischen Mächte Europas jemals bereit waren, ihren Forderungen praktische Folge zu geben, der Glaube der Völker, daß das alte römische Weltreich, erneuert durch Karl den Großen, gebunden an die Krone, welche die Fürsten Deutschlands vergaben, rechtmäßig und nach Gottes Willen fortdaure, war allgemein und unerschütterlich. Staaten, die nie in einer wirklichen Abhängigkeit von jener Krone gestanden haben, wie Frankreich und England, galten als thatsächliche und geduldete Ausnahmszustände; in der diplomatischen Sprache erkannten auch sie das Kaiserthum als Weltinstitut an. Deutschland und Italien dagegen galten als seine eigentlichen Domänen. Die Herrscher, welche seine Riesenaufgabe auf ihre Schultern nahmen, handelten darin ohne Wahl; die Meinung der Welt drang sie ihnen auf. Das Kaiserthum gehörte untrennbar zu der ganzen großartig und einheitlich ausgebauten christlichen Weltanschauung des Mittelalters, und Dante gehörte zu den

Köpfen, in denen diese Weltanschauung am hellsten und allseitigsten zum Bewußtsein kam. Er gab dem politischen System, von dem wir reden, die classisch abschließende Gestalt; und wir versuchen, dasselbe in Kürze zu entwerfen.

Die Bestimmung des Menschen ist nach Gottes Güte Glückseligkeit in diesem wie im jenseitigen Leben. Das Leben auf Erden ist die Vorbereitungszeit oder die Schule für das ewige. Um uns der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen, hat Gott den Rathschluß der Erlösung gefaßt. Die Kirche ist die Anstalt Gottes, welche die Menschheit zu ihrer himmlischen Bestimmung erzieht und leitet. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, bedarf sie selbst einer einheitlichen Leitung, also eines Oberhauptes, das sie als Stellvertreter Christi regiert. Aber sie würde an ihrer Aufgabe dennoch scheitern, wenn neben ihrer Einwirkung nicht noch eine philosophische Zucht und Leitung der Menschheit herginge. Das beschauliche Leben, in welchem der Mensch das höchste Gut am ersten erwerben kann, findet keine Stätte, wo das thätige Leben unter der Herrschaft schlimmer Leidenschaften verwildert. Die christlichen Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, können sich nicht entwickeln, wenn die philosophischen Tugenden, Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit und vor allen Gerechtigkeit, abhanden kommen. Gott hat daher neben dem Rathschluß der Erlösung noch einen andern gefaßt, der auf eine Anstalt zur philosophischen Ordnung des irdischen Lebens, zur irdischen Beglückung der Menschheit abzielt. Diese Anstalt ist die römische Weltherrschaft, die er aus unscheinbaren Anfängen in der Zeit, da Christus geboren werden sollte, eben zur Vollendung und zur monarchischen Verfassung gebracht hatte. In dieser Verfassung wurde sie von Christus selbst durch die Worte „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, aber auch durch seine Unterwerfung unter

das römische Gericht anerkannt. Der einheitlichen Leitung bedurfte diese Anstalt, um ihren Zweck zu erfüllen, nicht minder als die Kirche. Wer der Höchste unter Allen ist, wird frei von Selbstsucht sein, da er am Ziel aller Wünsche steht; dadurch ist er befähigt, Alle mit gleicher Liebe zu umfassen, Allen mit vollkommener Gerechtigkeit zu messen. Nicht daß er überall unmittelbar als Richter walten müßte; er muß nur über alle particulare Herrschaft erhaben sein, eine allgemeine Zuflucht des Rechtes, ein allgemeiner Ausgleicher selbstischer Ansprüche, ein Erhalter des Friedens und der Freiheit für alle Menschen. Noch ehe es christlich war, herrschte das römische Kaiserthum durch Ausübung der philosophischen Tugenden über den Erdkreis; mit der Bekehrung Constantins reichte es dem Pabstthum die Hand, um mit ihm im Einverständniß die Menschheit ihrer doppelten Bestimmung entgegenzuführen. Daß das Kaiserthum auf die Deutschen überging, machte hierin keinen Unterschied; Rom behielt seinen historisch providentiellen Weltrang, in Rom muß der Kaiser die Krone holen und dort sollen die Throne der beiden Weltherrscher, die beide ihre Gewalt von Gott haben und an Gottes Statt ausüben, friedlich neben einander stehen. Aber auf ihrem Einverständniß, ihrem Gleichgewicht und der reinlichen Sonderung ihrer Gewalten beruht auch ganz und gar die Erfüllung ihres hohen Berufes. Wohl darf und soll der Kaiser dem geistlichen Gerichte das weltliche Schwert leihen; und Dante ist weit entfernt, nach moderner Denkart, im Namen der Gewissensfreiheit, der Ketzerei ein Recht auf Duldung beizulegen. Aber der Pabst soll nur geistliche, der Kaiser nur weltliche Gewalt ausüben. Nun hatte schon Constantin, indem er nach einer vom ganzen Mittelalter geglaubten Sage dem Pabst die weltliche Herrschaft über Rom schenkte, eine verhängnißvolle

Störung in diese von Gott gesetzte Ordnung gebracht. Von da an trug Kirche und Pabstthum den Keim der Ausartung in sich. Zum Unheil der Welt gingen spätere Kaiser in der Richtung Constantins immer weiter, so daß Reichthümer und weltliche Gewalt sich in der Hand der Kirche häuften. „Es kam Kephas, und es kam das große Gefäß des heiligen Geistes (Paulus) mager und barfuß daher und nahmen Speise, wo sie Herberge fanden. Die jetzigen Hirten muß man von beiden Seiten stützen und führen, so schwer sind sie, und einer muß von hinten schieben. Sie bedecken mit ihren Mänteln ihre Zelter, so daß zwei Bestien unter einem Felle gehen: o Geduld des Himmels, die so viel erträgt!" (Par. 21, 127.) Seit aber das schwäbische Kaiserhaus sich im Kampfe mit dem Pabstthum aufgerieben, seit der Pabst auf Frankreich gestützt sich angemaßt hat, Kronen und Länder zu vergeben, seit gar Bonifacius VIII. offenkundig und eingestandener Maßen sich beider Schwerter, des weltlichen zu dem geistlichen, angemaßt und das Kaiserthum im Pabstthum hat aufgehen lassen, seitdem mußte das menschliche Leben in volle Zerrüttung gerathen, rettungslos unter die Gewalt wilder Begehrlichkeit dahin sinken. Denn die Kirche kann ihrer Natur und Bestimmung nach das weltliche Schwert nicht wirksam führen, das geistliche aber hat sie durch falschen Gebrauch abgestumpft und kann, selbst zu Welt geworden, wie sie ist, ihre Aufgabe, die Menschheit zur ewigen Seligkeit zu leiten, nicht mehr erfüllen. Auch kam durch Frankreich die Rache Gottes über das ausgeartete Pabstthum; das wilde Attentat auf Bonifacius beugte es in den Staub und es wanderte nach Avignon ins Exil. So liegen nun beide Gewalten unwirksam darnieder. Daher alles Verderben, daran jetzt die Welt und besonders Italien, der Garten des Reiches, krankt; alle die Nothstände, die der Dichter

in der oft citirten Apostrophe zusammenfaßt: „Ach Sklavin Italia, Herberge des Schmerzes, Schiff ohne Steuermann in großem Sturme, nicht Herrin von Provinzen, sondern Haus der Schande!“ (Purg. 6, 76). Die beiden Habsburger, Rudolf und Albrecht, haben jenseits der Alpen den Zielen ihres Eigennutzes nachgejagt und darüber ihre Pflicht gegen Italien versäumt, wofür Dante ihre Nachkommenschaft verwünscht, von der Natur (dalle stelle) gezeichnet zu werden. Heinrich von Lützelburg, der den Willen hatte, seinen hohen Beruf zu erfüllen, ist leider noch zu frühe gekommen; das Maß der Plagen, die über die verderbte Welt ergehen, war noch nicht voll. Aber lange kann Gott die Vereitelung seiner Rathschlüsse nicht mehr dulden. Bald muß und wird nun der Retter kommen, durch den Er Alles wieder herstellt und seine Ordnungen zu neuer Wirksamkeit bringt.

Ein kühner glänzender Traum, dieses System; aber freilich ein Traum. Die unhistorische Ansicht vom göttlichen Beruf der römischen Weltherrschaft, die in der That den Acker der Welt für das Christenthum gepflügt hat, aber nur indem sie die Welt verwüstete, die ebenso unhistorische Ansicht, welche die theokratische Entwickelung der Kirche als schlechthin fehlerhaft verdammt, beides erklärt sich aus der beschränkten Geschichtskenntniß, die jenem Zeitalter zu Gebote stand. Die Unterschätzung der Nationalität, ihrer Kraft und ihres Werthes, die in dem System zu liegen scheint, ist insofern begreiflich, als die Nationalitäten damals erheblich weniger als jetzt entwickelt waren und das Abendland, ohne Eisenbahnen und Telegraphen, in viel höherm Maße als jetzt durch Gemeinsamkeit der Cultur und durch das Vorwalten des religiösen Momentes in derselben sich geistig verbunden fühlte. Tiefer liegt der Fehler, daß Dante überhaupt zu viel von irdischen Ordnungen

erwartet, daß er das Reich Gottes zu sehr mit äußerlichen Geberden kommen sieht. Richtig dürfte aber so viel sein, daß das Reich Gottes, wenn es jemals zu einer irdisch geschichtlichen Vollendung gelangen soll, eine alle Christen umfassende Kirchengemeinschaft und ebenso eine von der christlichen Idee getragene einheitliche, alle Menschen zu Mitbürgern machende Weltherrschaft voraussetzt, eine Herrschaft, die stark genug ist, jedem das Seine zu geben und jede Vergewaltigung und Ausbeutung eines Volkes durch das andre zu hindern. Daß Dante die ganze Dialektik der Weltgeschichte, die allein zu einem solchen Ziele führen kann, übersah, daß er in seinem idealen Fluge viel zu kurz maß, das hat er mit den Propheten des alten Bundes gemein, mit denen er überhaupt die ausgiebigsten Vergleichungspunkte darbietet. Auch wir, die wir im Zeitalter schrofffster Nationalitätsentwickelung leben, wiegen uns, bis an die Zähne gerüstet und unter dem Gewicht unsrer Waffen schwindelnd, gern in dem Wahne, daß doch nächstens, nach noch einem Krieg oder höchstens zweien, die Verkettung der materiellen Interessen den ewigen Frieden und wenn auch nicht die Weltmonarchie, doch das den Frieden hütende Weltparlament herbeiführen werde. Man denkt sich dann das neue goldene Zeitalter etwa als eine Aera rationellster Volkswirthschaft, die in immer steigender Progression Werthe producirt, dadurch immer reicher und natürlich auch immer sittlicher wird. Wie bei Dante Christus, so gilt bei uns Mammon als die eigentlich welterlösende Macht; nur daß er uns über dieses Leben hinaushelfe, muthet man diesem Heiland nicht zu. Und doch, wenn es einen Gott gibt, so gibt es auch ein ewiges Leben des ihn erkennenden geschaffenen Geistes, und so hat Dante recht, daß alle Ordnungen des zeitlichen Lebens im letzten Ziele vernünftiger Weise nur auf

die Vorbereitung zum ewigen berechnet sein können. Auch unsre Realpolitik, mit der wir Dantes Landsmann Machiavelli zu Füßen sitzen und die wir Dantes idealem Traum als Spiegel vorhalten, muß doch mit diesem seinem Idealismus getränkt, muß mit der christlich menschheitlichen Idee versöhnt, muß im tiefsten Grunde mit ihr eins sein, wenn sie vor dem Richterstuhl der Geschichte wie des individuellen Gewissens letztlich bestehen soll. Eine solche Politik aber kannte Dantes Zeit nicht, eine solche Einheit hatte sie noch nicht gefunden; was damals dem Kaisertraume gegenüberstand, war neben der ungesunden Selbstüberhebung der Kirche nicht einmal nationaler Egoismus im naiv antiken Sinne, sondern die nackte dynastische oder communale Selbstsucht, die keinen Anspruch auf ideale Berechtigung erhub. Hüten wir uns daher, Dante wegen seines politischen Systems auch nur zu entschuldigen.

Insofern dieses System einen besondern Bezug auf Italien hatte, sehen wir es überdies von der Geschichte gerechtfertigt. Auf dem Wege, von dem es Dante vergebens zurückrief, gerieth Italien in einen politischen und sittlichen Verfall, für den eine Glanzperiode der Kunst und Wissenschaft keinen Ersatz bot, und von dem es sich erst jetzt mit ungewisser Aussicht auf Erfolg und mit mangelhaften Kräften zu erheben trachtet.

Die Frage kann sich hier aufdrängen, welche Grundsätze hinsichtlich der innern Staatsverfassung Dantes politisches System mit sich gebracht haben werde. Auf dem Gebiete der äußern Politik ist er uns als das erschienen, was wir heutzutage einen Reactionär nennen. In dem Trieb nach politischer Besonderung, der seine Nation beherrschte, vermochte er nichts Berechtigtes zu erkennen; er gebot Halt im Namen einer ideal erfaßten alten Ordnung, der die Welt unaufhalt-

sam entwuchs. Hienach kann es nicht überraschen, daß er auch Fragen der innern Politik in reactionärem Sinn beurtheilte. Obgleich er, wie wir früher gesehen haben, schmiegsam genug war, durch Eintritt in eine Zunft sich Einfluß auf das demokratische Regiment seiner Vaterstadt zu erkaufen; obgleich er in einer Canzone sehr aufgeklärte Grundsätze über den Adel niederlegte und sie noch im Convivio behauptete, so war ihm doch die demokratische Wirthschaft in Florenz und anderwärts mehr und mehr zum Greuel geworden. „Athen und Lacedämon", so spottet er der Vaterstadt, „waren Stümper in der Gesetzgebung gegen dich, die du so subtile Anstalten triffst, daß nicht bis zum halben November reicht, was du im October gesponnen"; und wenige Terzinen weiter: „wenn du es wohl überlegst, wirst du finden, daß du einem Kranken gleichst, der keine Ruhe auf den Kissen findet und mit Umwenden den Schmerz vertreiben will." (Purg. 6, 139.) Er hatte keine Freude am Emporkommen des Bürgerstandes, am Aufschwung von Handel und Industrie, an Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes; er sah in dem Allem nur die Zunahme der Sünde, und im Paradies ist eine wehmüthig liebevolle Betrachtung der guten alten Zeit gewidmet, wo Florenz noch klein aber einig war, wo es von Rittern in Lederkollern regiert ward und wo seine Edelfrauen selbstgesponnene Kleider trugen.

Protestantische Theologen haben schon vor 300 Jahren Dante wegen seiner Angriffe gegen das Pabstthum zu den Vorläufern der Reformation rechnen wollen. Das ist doch nur in sehr beschränktem Sinne zulässig. Er war allerdings, wie nach seinen politischen Ansichten zu erwarten, auch in innern Angelegenheiten der Kirche ein Gegner des päbstlichen Absolutismus. Der Pabst gilt ihm auch hier nicht für un-

fehlbar, seinen Decretalen legt er nur eine bedingte Autorität bei, seinen erkauften Ablaß hält er für unwirksam. Aber mit alle dem stand er nach der Ansicht seiner Zeit noch völlig auf dem Boden der Kirche, und seine schärfsten Hiebe hatten noch immer den Charakter einer loyalen Opposition. Mit den ketzerischen Bewegungen seiner Zeit, die das ganze historische Kirchenthum verneinten, hatte er nichts gemein, er ist in ihrer Verdammung so entschieden wie der Pabst selber. Ein Vorläufer und Prophet des Protestantismus war er jedoch in dem einen Punkte, daß er dem Staate neben der Kirche eine selbständige von Gott gesetzte Aufgabe und Autorität zuschrieb und dies theoretisch begründete, während für die altkirchliche Anschauung der Staat lediglich unter den Begriff Welt fiel und somit etwas zu Verneinendes und zu Ueberwindendes war.

Begreiflicher Weise wirkt Dantes Politik in weitem Umfang auf die Auswahl und die Behandlung der Personen ein, die ihm in den drei Reichen des Jenseits begegnen, oder auf welche die Rede kommt. Zur Probe sei nur ein Fall herausgehoben, der für unsre jetzige Geschichtsbetrachtung vielleicht der befremdlichste ist. In dem untersten Höllenkreise werden, wie vorhin gesagt wurde, die Verräther gestraft. Den drei Verdammungswürdigsten unter ihnen ist im höllischen Sinn die Ehrenstelle angewiesen: der im Sumpf eingefrorne Lucifer, der als Gegenbild des dreieinigen Gottes unter der Gestalt eines dreiköpfigen Ungeheuers gedacht wird, zerkaut sie unaufhörlich in seinen drei Rachen. Diese drei Bevorzugten aber, gewissermaßen der Ausbund aller Missethäter, die je auf Erden gewesen, sind erstlich Judas, der Verräther Christi, sodann Brutus und Cassius, die Verräther Cäsars, des Gründers der römischen Weltmonarchie. Vor allem aber

ist die Wahl des Führers, der unsern Dichter durch die Hölle und den Berg der Reinigung hinauf leitet, nur aus seinem politischen System zu verstehen. Virgil war, so lange man Homer nur dem Namen nach kannte, der bewundertste Dichter; er war für Dante Gegenstand des eindringendsten Studiums und Vorbild seines poetischen Stiles. Virgil galt auch dem Mittelalter als ein Prophet Christi, da eine Stelle seiner vierten Ekloge auf die Geburt des Heilands gedeutet wurde. Aber dies Alles erklärt nicht die hervorragende Rolle, die ihm in der Commedia zugetheilt ist. Diese Rolle verschafft ihm vielmehr seine Eigenschaft als vermeintlicher Geschichtschreiber der römischen Urzeit und als begeisterter Sänger der römischen Weltmonarchie. Denn das Mittelalter, das zwischen Sage und Geschichte zu unterscheiden noch nicht gelernt hatte, nahm Alles, was Virgil von Aeneas erzählt und von dessen Niederlassung in Latium, aus der Rom hervorgegangen, für baare Münze, und auch daß der Held in die Unterwelt hinabgestiegen und daß ihm in einem Gesichte die künftige Größe Roms und des Hauses der Julier, seiner Abkömmlinge, offenbart worden, mußte einer solchen Autorität geglaubt werden. Als Prophet der Anstalt, die Gott getroffen hat, um die Menschheit zur Glückseligkeit in diesem Leben zu führen, mußte also Virgil Dantes Führer bis zu dem irdischen Paradiese werden; dort verläßt er ihn und die Führung nach dem himmlischen Paradies übernimmt die Verkündigerin des Rathschlusses der Erlösung, die göttliche Lehre, verkörpert in der Gestalt der Jugendgeliebten Beatrice. Man hat von Alters her im Gegensatze zu ihr in Virgil die Verkörperung der Vernunft erkannt, in sofern nicht unrichtig, als die Vernunft es ist, die den Menschen zum richtigen Gebrauch seiner Kräfte und dadurch zur irdischen Glückseligkeit anleitet; aber doch

bekommt die Allegorie nur durch jene genauere Fassung das zur poetischen Wirkung nothwendige innere Leben.

Wir verstehen jetzt, in welcher Weise der ganze Organismus der Commedia mit dem politischen System des Dichters durchwachsen ist, und brauchen dies Thema nicht weiter zu verfolgen. Doch sind wir dem Dichter noch schuldig hervorzuheben, welche wahrhaft christliche Ueberlegenheit über gemeine Parteisucht er bei Anweisung der Plätze im Jenseits beweist. Niemals entscheidet darüber die Parteistellung der Personen, einzig die Richtschnur des kirchlichen Glaubens. Friedrich II., der geniale und glänzende Vertreter des Kaiserthums, schmachtet als Ungläubiger und Verächter des Christenthums in der Hölle; Karl von Anjou, der gehässigste Vertreter der guelfischen Sache, bereitet sich im Purgatorium zum Eingang ins Paradies, weil man von ihm wußte, daß er bußfertig gestorben sei. Einen Gegner, und allerdings einen, der auch sein persönliches Leid verschuldete, scheint Dante mit unerbittlichem Haß aus dem Abgrund bis ins Paradies hinauf zu verfolgen: es ist Bonifacius VIII. Er lebte noch zur Zeit der Vision und konnte also im Jenseits nicht angetroffen werden: aber wo diejenigen bestraft werden, die geistliche Würden für Geld vergeben haben, wird dem Dichter gezeigt, welches Loos des verhaßten Mannes harre. Und dennoch spricht er anderswo über das französische Attentat, das jenem das Leben kostete, nur in Ausdrücken frommer Entrüstung und ohne die leiseste Regung rachsüchtiger Freude.

Diese ernste christliche Unbestechlichkeit herrscht überhaupt, auch wo politische Motive nicht ins Spiel kommen, über des Dichters persönliche Gefühle, ohne daß er sich darum verpflichtet glaubt, diese zurückzuhalten. Sie brechen rührend hervor, wo ihn sein Gewissen zwingt, unerbittlich zu richten.

Francesca von Rimini, eine Tochter des dem Dichter befreundeten Geschlechtes da Polenta, begegnete sich mit dem Bruder ihres schlimmen und ungeliebten Gatten in zärtlicher Neigung; im Augenblick des ersten Kusses wurden beide von dem Eifersüchtigen überrascht und erschlagen. Glaubt man nicht die Sentimentalitäten zu hören, mittelst deren ein moderner Dichter das arme Paar in den Himmel befördert hätte? Dante findet beide, weil sie in ihrer Sünde hingefahren sind, in der ewigen Pein, aber er widmet ihnen eine der schönsten Episoden voll innigen Mitgefühls. Brunetto Latini, den verehrten Pfleger seiner Jugend, den verdienstvollen Staatsmann und Gelehrten, begrüßt er mit kindlicher Zärtlichkeit, aber er begrüßt ihn unter den Verdammten, denn sein Wandel war befleckt und sein Ende bußlos. Dem hochbegabten treuen schuldlos eingekerkerten Diener und Freunde Friedrichs II., Pier delle Vigne, zugleich einem der ersten Trovatoren Italiens, setzt er das schönste Ehrendenkmal, aber er setzt es in der Hölle, weil Pier aus Verzweiflung sich im Kerker das Leben genommen hatte.

In diesem Sinne mit einer großen Menge mehr oder minder hervorragender Personen der nächst vergangenen Generationen bevölkert, andere, die noch leben, erwartend, bildet die Hölle, bildet in seiner Weise auch das Purgatorium eine ernste Bußpredigt für die Zeitgenossen. Dort eine wildbewegte Reihe von Bildern der Verzweiflung: hier der lange bittre Schmerz der geretteten Seelen über das, was ihnen vergeben ist, aber was sie selbst nicht vergessen können. Hier sie so zu finden, die wir einst als fröhliche Genossen unsrer eignen Sünden gekannt und geliebt, dort andere zu finden, deren menschliche Größe wir bewundert, deren historischer Ruhm uns das Herz erwärmt hat, muß das nicht eine tiefe heilsame Erschütterung

des innern Menschen bewirken? Daß Dante es ist, der all dies sieht und hört, das soll und wird der Leser, der das Buch recht versteht, vergessen; an Dantes Stelle wird sich jeder selber setzen, Dante ist doch im Grunde nur der Mensch, der sich einmal mit offnem Geistesauge vor seine und des gesammten Menschenlebens Zukunft zu stellen wagt. Dies ist also des Buches dritte, die sittlich religiöse Absicht, der schließlich auch die wissenschaftliche und die politische doch nur zu dienen nach Dantes Meinung berufen sind. Und zu dieser Absicht gehört es auch, daß das Buch tröstlich und ermunternd als Commedia mit dem Jubel des Paradieses abschließt, wo auch das kühnste Unterfangen, ohne der Erde entlehnten Apparat ein kosmisches Dasein der Seele für die Fantasie faßbar zu machen, durch des Dichters Kunst die Wirkung nicht verfehlt, vielmehr zu reizen und zu entzücken weiß.

Persönlich betrachtet ist das Werk des Dichters eigne Bekehrungsgeschichte, verwebt mit der unvergänglichen Neigung zu einer frühverklärten Jugendgeliebten. Beides, diese Liebe und sein Verhältniß zu Gott, stand für Dante in innigster Wechselwirkung und war ihm, zusammen genommen, die höchste Angelegenheit seines Lebens. Ihr seine Dichtergabe in der großartigsten Leistung dienstbar zu machen, war ihm Pflicht und Bedürfniß, und in ihrem eigentlichen Kerne schrieb er daher die Commedia zur Ehre Gottes und seiner Dame; indeß er im Ausbau und in den Zuthaten seinem Volke lehrend und mahnend zu dienen bedacht war. Der moderne Aesthetiker sucht nach einer Formel, in die sich die Idee des Werkes bringen lasse; aber er sucht vergeblich, wenn ihm nicht der religiöse Proceß, den das Christenthum dem Menschen zumuthet, aus eigner Erfahrung bekannt geworden ist. Denn er wird niemals das Erlebte in diesem Werke recht begreifen,

und das psychologische Motiv, in dem der Keim des Ganzen liegt, wird ihm nicht lebendig werden.

In dem ersten Gesang der Hölle findet sich der Dichter in der Mitte des Lebensweges, d. i. am Schlusse seines fünfunddreißigsten Jahres, schlaftrunken in einem dunkeln Walde verirrt. Es ist Nacht um ihn, aber er sieht einen Berg vor sich, dessen Spitze bereits in den ersten Strahlen der Morgensonne erglänzt. Aus aller Kraft strebt er ihn zu ersteigen, aber drei gefährliche Thiere vertreten ihm den Weg, ein Panther, ein Löwe und eine Wölfin, vor denen er wieder in die dunkle Tiefe zurückweicht. Da erblickt er die Gestalt eines Mannes, der sich ihm auf seinen Hilferuf als der Schatte Virgils zu erkennen gibt und sich erbietet, ihn auf anderm Wege aus diesem Walde zu führen. Den Kerker der verdammten Seelen und den Reinigungsort der Begnadigten will er mit ihm durchwandern und ihn dann einer würdigern Seele übergeben, unter deren Führung er auch zur Welt der Seligen emporsteigen könne.

Neuere Ausleger haben die Allegorie dieses Gesanges mit Versuchen politischer Deutung gemartert. Die politische Ader des Gedichtes ist allerdings auch hier mit der religiösen verschlungen, und wir haben schon gesehen, wie sie sich in der Wahl Virgils zum Führer kundgibt. Aber der dunkle Wald ist nicht das politische Treiben in Florenz, er ist das von der Sünde verwirrte und verdunkelte menschliche Leben, in dem uns die Gedankenlosigkeit der Jugend irreführt und das uns dem zwiefachen Tod entgegenführt, wenn nicht Hilfe von oben dazwischen tritt. Die drei Thiere sind nicht politische Mächte oder Parteien, es sind die drei Gefahren, vor denen unser sittliches Streben zurückweicht, wenn es den von der Sonne der Wahrheit beleuchteten Berg des Heils erklimmen möchte: der Pan-

ther die Fleischeslust, der Löwe das hoffärtige Wesen, die Wölfin, das gefährlichste von allen, die Augenlust oder die nimmersatte Begierde nach Reichthum und Macht. Sie ist durch das Aufhören des Kaiserthums vor den andern entfesselt; Virgil schildert, wie sie durch Italien wüthet; aber er weissagt ihr einen Windhund, der sie in die Hölle, woher sie stammt, zurück jagen soll. Dieser Windhund, der zwischen zweien Orten des Namens Feltro seine Heimath haben wird, ist Cangrande della Scala, Herr von Verona, die beiden Feltro bezeichnen die Ausdehnung seines Ländergebietes. Wir erinnern uns, daß dieser Fürst nach dem Tode Heinrichs VII. als Reichsvicar an der Spitze der ghibellinischen Sache stand. Seine persönlichen Eigenschaften, seine Jugend und das Glück, das ihm vermählt schien, ließen den Dichter, der mehrere Jahre sein Gast war, große Hoffnungen auf ihn setzen, vor deren Täuschung ihn der Tod bewahrte. Es versteht sich, daß die Weissagung in den schon längst gedichteten Gesang vom Dichter erst eingeschoben wurde, als Cangrande der Gegenstand seiner Hoffnungen geworden war. So wunderlich uns der Gedanke anmuthet, daß das Schwert eines tapfern Parteihauptes eine Art der Sünde aus dem Lande jagen soll: wenn das Kaiserthum die von Gott gewollte unentbehrliche Anstalt ist, um das irdische Leben den vier philosophischen Tugenden und hauptsächlich der Gerechtigkeit gemäß zu ordnen, so wird sein Wiederhersteller nothwendig als Ueberwinder der Sünden, die jenen Tugenden entgegenstehen, und besonders derjenigen, die der Gerechtigkeit entgegensteht, gedacht werden müssen.

Aus dem Wirrsal des irdischen Lebens, in das sich Dante voll Angst, aber ohne Hilfe durch eigne Kraft verstrickt sah, befreite ihn die von oben ihm geschenkte visionäre Schauung des Lebens nach dem Tode: das ist der Sinn des Weges, der

nach Virgil den Verirrten allein erlösen konnte. Diese Schauung richtete seinen Sinn auf's neue, und tiefer, fester als zuvor, auf das ewige und allein wahre Gut; sie lehrte ihn alle Dinge nach ihrem Werthe für das ewige Leben schätzen und, nachdem die eigene sittliche Kraft getrogen, allein auf die Kräfte vertrauen, die Gott aus sich selber der in demüthigem Glauben sich ergebenden Seele mittheilt.

Das jenseitige Leben nun, sofern es an die Erde geheftet ist, also die Hölle und das Purgatorium zu schauen, dazu konnte nach Dantes Meinung die irdische Vernunft helfen, wie wir Virgil nunmehr, ohne seine politische Bedeutung zu vergessen, bezeichnen dürfen; um die Schauung auf den Himmel zu erstrecken, dazu war die Hilfe der Offenbarung erforderlich, der überweltlichen Kraft, deren Anknüpfungspunkt in Dantes Herzen die Liebe war. Darum verweist Virgil schon jetzt auf einen bessern Führer. Daß aber auch Virgil nur im Auftrag der Himmlischen, daß auch die Vernunft nur auf den Anstoß der Gnade von oben jenes Amt versieht und im Grunde nur als Vermittlerin dient, entwickelt der zweite Gesang. Hier beginnt Dante von neuem zu zagen und zu zweifeln, wie ihm, der sich nicht mit Aeneas noch mit Paulus vergleichen könne, ähnliche Schauungen wie diesen beschieden sein können. Darauf wird ihm von Virgil Auskunft, wie drei himmlische Frauen sich seiner Noth angenommen haben, Maria, die Erbarmerin über alle Sünder, Lucia, die einst um ihres Glaubens willen geblendete, nun Schutzheilige der Augenkranken, der Dante, an den Augen leidend, besondere Verehrung zu erweisen pflegte, und Beatrice, die ihn, solang sie auf Erden lebte, mit ihren Blicken auf rechtem Weg geführt hatte.

Auch diese drei Frauen, trotz der vollen Persönlichkeit, durch die sie mit wahrhaft poetischer Wirkung in die Handlung einzugreifen vermögen, bergen so gut wie die drei Thiere einen allegorischen Sinn. Sie entsprechen drei theologischen Begriffen im System des Thomas von Aquin, Maria der zu-

vorkommenden, Lucia der erleuchtenden, Beatrice (in dieser Verbindung) der vollendenden Gnade Gottes. Sie stellen also zusammen das ganze System göttlicher Gnadenwirkung dar, der sich der Sünder nur willig hinzugeben braucht, um erlöst zu werden.

Hatte zur Wanderung durch die Hölle Virgils Führung allein genügt, so muß schon um Dante den Berg der Reinigung ersteigen zu lassen, eine directe Gnadenwirkung hinzutreten. Er versinkt am Fuß des Berges, wo die säumigen Büßer weilen, in tiefen Schlaf. Da erscheint Lucia, trägt ihn schlafend auf die erste Terrasse des Berges, wo die wirkliche Buße beginnt, empor und legt ihn vor dem Thor des Purgatoriums nieder. Denn nur durch Gottes erleuchtende Gnade vermag der Mensch seine Sünden in ihrer wahren Gestalt zu erkennen und dann erst wahrhaft zu büßen. Durch sie erst vermag daher auch Dante die Bußen des Purgatoriums mit wirklichem Nutzen für seine Seele zu betrachten.

Denn es handelt sich in diesem Theile nicht wie in der Hölle und im Paradies um ein bloß erschreckendes oder erfreuendes Betrachten: hier wird die Erneuerung des Sinnes, die der Zweck des ganzen Gesichtes ist und der die Hölle zur Vorbereitung, das Paradies zur Bestärkung dient, eigentlich vollzogen. Darum naht Dante nun als Reuiger dem Engel, der an der Pforte des Purgatoriums das Amt der Schlüssel verwaltet; indem sie ihm geöffnet wird, hat er Vergebung der Sünden und damit die Möglichkeit, sich von ihnen zu reinigen. Dies wird dadurch ausgedrückt, daß der Engel mit der Spitze seines Schwertes ihm sieben P auf die Stirne zeichnet, zur Andeutung der sieben peccata oder Hauptsünden, deren jede auf einer besondern Terrasse des Berges gebüßt wird; so oft dann Dante von einer dieser Terrassen zur folgenden emporsteigt, wischt ihm ein Engel mit der Spitze seines Flügels ein P von der Stirne weg. Auf der Höhe des Berges, im irdischen Paradies angelangt, findet er eine singende, Blumen

pflückende Schöne, die hier seine Führerin wird: sie stellt die Unschuld dar, die ursprüngliche Gerechtigkeit, die hier zu Hause ist, und die die Seele nach überstandener Läuterung wieder erlangt; aber sie trägt auch den irdischen Namen Matelda, so daß man sieht, auch dieser allegorischen Gestalt ist ein Porträt aus Dantes Umgebung vor 1300 untergelegt: das Porträt einer frühverstorbenen Florentinerin, und am ersten wohl derjenigen, um deren Tod wir Beatricen in der Vita nuova weinen sehen.

Soweit gelangt, ist Dante zugleich der Führung Virgils, als des Repräsentanten der menschlichen Weisheit, entwachsen; nachdem er von ihm das Zeugniß der wieder erlangten sittlichen Freiheit erhalten hat, tritt Beatrice in seine Stelle ein. Ihr Doppelwesen wird mit merkwürdiger Naivetät nach seinen beiden Seiten gleichzeitig und gleichmäßig entwickelt. Als Vertreterin der göttlichen Offenbarung erscheint sie in einem figurenreichen allegorischen Triumphzug, auf einem Wagen stehend, der die Kirche, und dessen Zugthier, ein Greif, d. i. ein Doppelwesen (aus Löwe und Adler), den gottmenschlichen Beweger der Kirche bedeutet; und hier wird in einer Reihe allegorischer Erscheinungen und Handlungen vor Dantes Augen die ganze Geschichte der Kirche in ihrem Wechselverhältniß zum Kaiserthum bis zu ihrer Entführung in die Gefangenschaft Frankreichs symbolisch abgespielt. Es kann keine sinnvollere und zugleich drastischere Symbolik gedacht werden als diese zurückschauende Apokalypse, und sie bildet nach der sachlichen Bedeutung des Gedichtes seinen Höhepunkt. Aber auch der persönliche Höhepunkt fällt hier mit dem sachlichen zusammen: es ist Dantes Wiedersehen mit der Geliebten, es ist seine persönliche Aussöhnung mit ihr durch Reue und Vergebung. Die Vertreterin der Offenbarung ist zugleich wiederum die alte Flamme seines Herzens und blickt mit denselben Augen, die dieses Herz einst in verschämter Süßigkeit erbeben machten.

Ihre Aufgabe ist es nun, ihn ans letzte Ziel seiner Schauung zu führen. Wie den Seelen, die für immer ins himmlische Paradies einziehen, wird ihm zur Stärkung für seinen vorübergehenden Besuch ein Trunk aus zwei Quellen, die auf der Höhe des Reinigungsberges entspringen: die eine wirkt Vergessenheit der vergebenen Sünden im Sünder selbst, die andre weckt die Erinnerung alles Guten, das er vor der Sünde gedacht und gethan, in ihm auf. Mit dem Bewußtsein des gefallenen und irrenden, wenn auch begnadigten Menschen würde er ja die Herrlichkeit und die Freude, die ihm offenbart werden soll, nicht tragen können. Auch während der nun beginnenden Himmelfahrt sehen die irdischen Züge der Beatrice Portinari aus der allegorischen Hülle beständig hervor. So oft sie mit ihrem Freunde zu einem neuen höhern Himmel emporsteigt, blickt und lächelt sie ihn holdseliger an, und er muß sich von ihr ermahnen lassen, über ihrem Anblick das Paradies nicht zu vergessen, das sie ihm zeigen will. Im Fixsternhimmel angelangt, führt sie ihn den Apostelfürsten Petrus, Jacobus und Johannes vor, damit sie den Zögling der vollendenden Gnade nunmehr, vor dem letzten und höchsten Ziele, vor dem Eintritt ins Empyreum auf seine christliche Reife prüfen. Dante wird also hier von Petrus über den Glauben, von Jacobus über die Hoffnung und von Johannes über die Liebe katechisirt. Nachdem er wohl bestanden, steht seinem Eingang ins eigentliche Paradies und in die Gemeinde aller Seligen nichts entgegen. Aber hier sieht er sich von Beatricen wie früher von Virgil plötzlich verlassen. Sie nimmt ihren Sitz unter den Seligen wieder ein und an ihre Stelle tritt ein heiliger Greis als Führer, Bernhard von Clairvaux. Der christlichen Offenbarung, die auf dem Wege der Belehrung wirkt und daher auch als die Theologie gedacht werden kann, bleibt nichts mehr zu thun übrig. Die höchste und letzte Schauung, die bis zur drei=

faltigen Gottheit selbst reicht, muß nun die Mystik oder die Vergottung der Seele vermitteln in ihrem ehrwürdigsten und gepriesensten Vertreter; freilich zu dem Gegenstande dieser Schauung gehört doch auch wieder Beatrice auf ihrem himmlischen Stuhl, in weiter aber deutlicher Ferne sichtbar, und der Dichter ruft ihr die letzten, die Bedeutung des ganzen Werkes einschließenden Worte zu: „Du hast mich aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt durch alle die Wege, durch alle die Weisen, die in deiner Macht standen. Erweise deine Herrlichkeit so an mir, daß meine Seele, die du geheilt hast, dir gefalle, wenn sie sich einst vom Leibe löst."

Dante hat, wenn auch spät, doch redlich sein Wort gehalten, von ihr zu dichten, was von keinem Weibe je gedichtet worden. Er hat mit diesem rein persönlichen Motiv einen weiten und großartigen allgemeinen Zweck verbunden; aber der erbaulichen Seite dieses Zweckes würde die Wärme, der wissenschaftlichen und politischen Seite der poetische Glanz fehlen, wenn die Bekehrungsgeschichte des Dichters und die mit ihr eng verflochtene Liebe zu jenem Weibe nicht den Aufzug des ganzen Gewebes bildete.

Dante hat das mit andern Propheten gemein, daß er auf seine Zeit und sein Volk nicht wirkte, was er wollte, dafür aber auf immer der Welt angehört. Zwar wird er nie die Menge um sich versammeln, denn er fordert von dem Leser, der ihn verstehen soll, viel Arbeit des Kopfes und viel Erfahrung des Gemüthes. Aber die Commedia ist ein Buch, das man wie die Bibel sein Leben lang lesen und wieder lesen kann, und eine kleine Secte hat ihr Dichter allenthalben. Möchte es auch einer so flüchtigen Skizze gegeben sein, für diese Secte irgendwo zu werben.



Demnächst werden erscheinen: (Die Reihenfolge ist noch nicht bestimmt.)

Die Bewegungen der Gegenwart im Lichte christlicher Weltanschauung. Von Hof- und Domprediger **A. Stöcker** in Berlin.

Goethe's Faust nach seinem religiösen Gehalt. Von Dr. **M. Rieger** in Darmstadt.

Einfluß des Christenthums auf Krieg und Kriegführung. Von Divisionspfarrer **G. Fingado** in Rastatt.

Vittoria Colonna, die Freundin Michelangelo's. Von Prof. **A. Hauck** in Erlangen.

Ueber Farbenblindheit. Von Hofrath Professor Dr. **Otto Becker** in Heidelberg.

Arbeit und Arbeiter unter dem Einfluß des Christenthums. Von Pfarrer **O. Schwarzkopf** in Langenburg.

Irland und Sicilien, vergleichende Reiseeindrücke. Von Prof. Dr. **A. von Lasaulx** in Kiel.

Kulturzustände der Restaurationsepoche in England. Von Dr. **Gottfried Kinkel** jun. in Zürich.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Evangelisches Missions-Magazin.

Neue Folge. 25. Jahrgang.

Herausgegeben im Auftrag der Ev. Missionsgesellschaft in Basel
von J. Hesse.

Erscheint in Monatsheften zu 3 Bogen, dazu als Anhang 4 Bogen Bibelblätter.

Preis 5 Mark.

Dr. Warneck sagt im Daheim 1880, Nr. 51: „Das Magazin ist vielleicht die reichhaltigste und umfassendste Missions-Encyklopädie der Welt, jedenfalls eine der wichtigsten und ergiebigsten Quellen für die Missionsgeschichtschreibung der Gegenwart, in sich selbst eine bedeutende Missionsbibliothek. Gerade die alten Jahrgänge sind kostbare Fundgruben für den Missionsgeschichtsforscher und behalten ihren bleibenden Werth in der Missionsliteratur. . . . Das Basler Miss.-Mag. behauptet bis auf diesen Tag in der Missionsliteratur seinen berechtigten und ehrenvollen Platz, es ist nicht alt, wohl aber immer reifer geworden, und verdient, daß ihm auch in den christlichen Kreisen die alte Treue bewahrt bleibe.“

Neue Evangel. Kirchenzeitung 1880, Nr. 26: „Vor uns liegt der 23. Jahrgang, der auch äußerlich auf das Beste ausgestattet, mit zum Theil recht guten Abbildungen versehen, durch seinen Inhalt beweist, daß das alte Basler Magazin es verstanden hat sich auf der Höhe der Zeit zu erhalten und noch immer eine Stellung einnimmt, in der dasselbe von keiner der andern Missionszeitschriften ersetzt werden kann. . . . Das Basler Magazin will die christliche Familie aller Stände, die ein Herz für die Ausbreitung des Evangeliums über die Heidenwelt haben, durch eine Reihe von lebensvollen Bildern mit den Erfolgen und Erfahrungen der Mission bekannt machen. Der weitherzige und doch biblisch-gläubige Standpunkt, das unbefangene und nur die Wahrheit suchende Urtheil, die — ein bei Missionsschriften seltener Vorzug — wirklich anziehende und fesselnde Darstellung machen die alten Basler «gelben Blätter», die schon Jahrzehnte hindurch von reichem Segen begleitet gewesen, zur weitesten Verbreitung in christlichen Familien ganz besonders geeignet.“

Theol. Literaturzeitung 1880, Nr. 17: „Es ist nicht nur die Ausstattung schöner und der Preis billiger als bei Warnecks Allg. Missionszeitschrift, sondern auch in Betracht auf den Inhalt ergänzen sich beide Zeitschriften vielfach, namentlich gibt das Missionsmag. mehr missionsgeschichtlichen Stoff.“

Fliegende Blätter vom rauhen Haus 1880, Nr. 9: „Das Missions-Mag., das seit Jahrzehnten sich als ein Herold der Heidenmission bewährt hat, empfehlen wir angelegentlich auch den Freunden der innern Mission. Zur eigenen Informirung, wie zur Verwendung in Missionsstunden wird man in dem Baseler Magazin reiche und mannigfaltige Materialien finden.“

Blätter für die christl. Schule 1879, Nr. 5: „Das Missions-Mag. liefert gediegene und überaus lehrreiche Aufsätze aus dem Gebiete der Mission. . . . Wir bezeugen, daß seit dem Jahre 1854, wo wir das Miss.-Mag. kennen und lesen, uns je und je keine andere Schrift soviel direkten und indirekten Gewinn für Amt und Beruf geboten hat.“

Deutsche Reichspost 1880, 2. Mai: „. . . Die weitere Verbreitung dieses Blattes kann nicht dringend genug empfohlen werden.“

Mecklenburger Sonntagsblatt 1878, Nr. 6: „Beide Blätter (Miss.-Mag. und Heidenbote, Preis M. 1.20), die sich einer weiten Verbreitung erfreuen, sind allen Missionsfreunden warm zu empfehlen; sie sind reichhaltig in ihrem Inhalt, anschaulich und lebendig in den Berichten von den verschiedensten Missionsgebieten.“

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

DATE DUE

